



# Naturschutz auf dem Holzweg?

---

Hamburger Gespräche für Naturschutz

---

2015

# Naturschutz auf dem Holzweg?

---

## Ein Symposium über einen Naturschutz im Wandel

Vorwort <b>Dr. Johannes Merck</b>	04
Einführung <b>Dr. Michael Otto</b>	05
<b>Beiträge</b>	<b>08</b>
Naturschutz in Deutschland: Erfolge – Defizite – zukünftige Anforderungen <b>Prof. Dr. Christoph Leuschner</b>	10
Das ist Natur!? – Landschaftsästhetisches Erleben und Naturbewusstsein in der Gesellschaft <b>Prof. Dr. Werner Nohl</b>	16
Vorbilder zur Nachhaltigkeit – was kann der Naturschutz von der Unternehmenskommunikation lernen? <b>Tim Nebel</b>	22
Brauchen wir neue Naturschutzstrategien – wie „künstlich“ darf der Naturschutz sein? <b>Dr. Martin Flade, Dr. Norbert Schäffer und Dr. Hermann Hötter</b>	28
Zusammenfassendes Fazit: Quergedacht <b>Sarah Zierul</b>	34
<b>Diskussion und Ausblick</b>	<b>36</b>
Abschlussdiskussion	38
Die Hamburger Gespräche für Naturschutz	44
Michael Otto Stiftung für Umweltschutz	46
Impressum und Bildnachweise	47

# Vorwort

*Dr. Johannes Merck, Vorstand der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz*



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie sehr herzlich zu den zwölften Hamburger Gesprächen begrüßen. Flexibilität und Anpassungsfähigkeit sind Schlüsselqualifikationen in unserer heutigen Welt, die sich, gemessen an früheren Zeiten, in einer atemberaubenden Geschwindigkeit verändert. Schaut man sich zum Beispiel an, unter welchem Anpassungsdruck Unternehmen wie die Otto Group mit Blick auf den technologischen Wandel stehen, so kann man sich vorstellen, wie viel Flexibilität und Anpassungsfähigkeit gefragt ist, um nicht den Anschluss zu verpassen. Das Beispiel OTTO zeigt aber auch, dass komplexe Transformationsprozesse gelingen können – sogar in relativ kurzer Zeit, wenn nur die Anreize entsprechend gesetzt werden. Nun sollte man meinen: Was im relativ überschaubaren Kontext der Unternehmenswelt gelingen kann, kann auch im Großen, also im gesellschaftlichen Kontext insgesamt, gelingen. Die „große Transformation“, die seit vielen Jahren immer wieder beschworen wird, kommt allerdings nur sehr langsam voran. Eine umfassende Umstellung auf eine nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsweise ist noch immer ein offenes Thema. Und deswegen sind wir, denen der Natur- und Umweltschutz besonders am Herzen liegt, auch aufgefordert, uns immer wieder kritisch zu hinterfragen und uns womöglich auch selbst zu verändern und anzupassen.

Die Michael Otto Stiftung will hierzu ihren Beitrag leisten. So haben wir kürzlich ein Projekt verabschiedet, von dem ich vor wenigen Jahren noch gesagt hätte, dass es überhaupt nicht zu unserem strategischen Ansatz passt. Gemeinsam mit dem Bundesumweltministerium, dem Bundeslandwirtschaftsministerium und dem Deutschen Bauernverband setzen wir ein Vorhaben ins Werk, bei dem wir zehn Jahre lang zehn Beispielhöfe in Deutschland darin unterstützen, von der konventionellen Landwirtschaft stärker auf Nachhaltigkeit umzurüsten. Es geht hier nicht darum, den Landbau in Richtung „Öko“ zu transformieren, sondern die konventionelle Landwirtschaft so zu verändern, dass auch unter diesen Bedingungen Nachhaltigkeit gedeihen kann.

Und auch mit den heutigen Hamburger Gesprächen möchten wir einen Beitrag leisten. Wir wollen versuchen, eine Veränderung in die Diskussion zu bringen, indem wir ein klares Fragezeichen setzen: Sind wir mit unseren Naturschutzkonzepten, wie wir sie heute anwenden, auf dem richtigen Weg? Oder sind wir womöglich auf einem Holzweg? Ich bin gespannt auf die Vorträge, die uns erwarten, und freue mich auf einen lebhaften Austausch mit Ihnen.

# Einführung

*Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz*



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie herzlich begrüßen zu den diesjährigen Hamburger Gesprächen mit dem Titel: Naturschutz auf dem Holzweg? Als Unternehmer, Stifter und Bürger widme ich mich seit über 30 Jahren den Fragen der nachhaltigen Entwicklung. Leider muss ich sagen: Das Ergebnis unserer Bemühungen, Ökonomie und Ökologie miteinander zu versöhnen, ist eher dürftig. Betrachten wir die augenblickliche politische Lage, so ist das Flüchtlingsthema dominierend, was verständlich ist. Es zeigt aber auch, dass die Welt insgesamt in einer schwierigen Situation ist und Probleme hat, damit zügig und konstruktiv fertig zu werden. Es verdeutlicht zudem, dass Krisen und kriegerische Auseinandersetzungen heutzutage niemals nur ein Land oder eine Region betreffen, sondern immer von globaler Bedeutung sind. Was an einem Ort passiert, kann an einem anderen Ort schlimme Folgen haben. Insofern stellen der vom Menschen verursachte Klimawandel und der vom Menschen verursachte Verlust der biologischen Vielfalt unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen, und wir dürfen diesen Prozessen nicht tatenlos zusehen.

Die gute Nachricht ist: Es passiert etwas. So will die Weltgemeinschaft noch in diesem Jahr auf der Weltklimakonferenz in Paris verbindliche Entscheidungen hinsichtlich des Klimaschutzes treffen. Das Ziel ist weiterhin, den Anstieg der Temperatur seit Beginn des Industriezeitalters auf maximal zwei Grad zu begrenzen, obwohl wir alle wissen, dass das immer schwieriger wird. Mit der Initiative 2° – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz haben wir jüngst ein Positionspapier vorgelegt, mit dem wir unsere Bundeskanzlerin unterstützen wollen, ambitionierte Ziele zu verfolgen und sich gegen restriktive Kräfte durchzusetzen. Deutschland, so meinen wir, muss wieder Maßstäbe setzen.

Das Umfeld ist heute etwas besser als 2012 in Kopenhagen. China zum Beispiel unternimmt große Anstrengungen in Sachen Klimaschutz, denn dort hat sich das Mikroklima bereits deutlich verändert. Das Land hat deswegen in einigen Städten bereits die Umstellung zu Low Carbon Cities durch- und umgesetzt. Zudem wurde in China nicht nur der Emissionsausstoß vom Wirtschaftswachstum abgekoppelt, sondern sogar definiert, dass ab 2030 der CO<sub>2</sub>-Ausstoß auch absolut sinken soll. Als ich vor einem Jahr dort war, wurde gerade in der Provinz Guangdong ein Emissionshandel aufgenommen. Das war die dritte Provinz, inzwischen sind es sieben. Aber auch in den USA kommt Bewegung in die Dinge, obwohl die Republikaner viele Anträge gestoppt haben. Dennoch hat Präsident Obama immerhin erreicht, dass bei den Kohlekraftwerken langfristig der CO<sub>2</sub>-Ausstoß gesenkt werden muss. Es

passiert also etwas. Deshalb frage ich mich: Wenn wir in Paris nicht zum Handeln kommen, wann eigentlich dann?

Motivierend ist auch, dass sich die internationale Gemeinschaft an anderer Stelle ihrer Verantwortung stellt: Im September verabschiedeten die Vereinten Nationen die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Die 17 Entwicklungsziele der Agenda formen ein ambitioniertes Gesamtpaket, das die notwendige Transformation der Gesellschaft in Richtung einer deutlich nachhaltigeren Entwicklung vorantreiben soll. Damit sind neue gesamtgesellschaftliche Maßstäbe gesetzt worden, die für alle Länder gleichermaßen gelten. Wollen wir diese Ziele erreichen, ist allerdings noch viel zu tun, auch für Deutschland. Zwei der 17 Ziele betreffen die Biodiversität. Besonders hier muss sich Deutschland eingestehen, dass es im Umgang mit der biologischen Vielfalt alles andere als ein Vorbild ist, denn trotz aller Anstrengungen konnten bisher nur wenige Erfolge erzielt werden.

Meine Stiftung hat im vergangenen Jahr eine Studie zum Naturschutz in der Agrarlandschaft veröffentlicht. Sie belegt, dass wir beständig sehr große Verluste in der Biodiversität erleiden. Die unmittelbar Verantwortlichen hierfür sind natürlich rasch



definiert. Besonders relevant ist der Nutzungsdruck, unter dem der große Teil der Landesflächen steht. Die Landwirtschaft nimmt hiervon über 50 Prozent der Flächen in Anspruch, die Nachfrage nach Biotreibstoffen hat in den letzten Jahren die intensive Bewirtschaftung noch deutlich verstärkt. Fast die gesamte Waldfläche in Deutschland steht einer teilweise sehr intensiven Bewirtschaftung zur Verfügung, und das Übrige erledigt, überspitzt gesagt, der Ausbau unserer Infrastruktur. Rund 70 Hektar Land gehen den natürlichen Lebensformen täglich durch Versiegelung für Straßen- und Siedlungsbau verloren. Umgekehrt investieren wir zwar seit Langem in

den Naturschutz, aber trotzdem fällt die Bilanz ernüchternd aus. Die für dieses Jahr gesteckten Ziele der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt wurden erneut deutlich verfehlt. Für den Verlust an Biodiversität scheint keine bisher angewandte Kur wirklich Genesung zu versprechen.

Was bedeutet das für die Strategien des Naturschutzes? Müssen wir uns einfach mehr anstrengen und versuchen, mit den bestehenden Konzepten erfolgreich zu sein? Oder ist es an der Zeit, neue Wege zu suchen für einen Naturschutz, der mehr Erfolg verspricht? Ich denke, beides ist richtig. Was gefragt ist, ist die Wert-



schätzung bewährter Konzepte, aber wir brauchen womöglich auch neue Ideen, um altbekannte Probleme zu lösen. Zu dieser Diskussion gehört natürlich auch, dass sich die Experten nicht immer einig sind. Das zeigt sich insbesondere anhand der Debatte zur Agrarwende. Diskutiert wird an der Trennlinie zwischen integrativen und segregativen Strategien. Auf der einen Seite spricht viel dafür, den Naturschutz in die Fläche zu bringen, also auch bei der traditionellen Landwirtschaft Maßnahmen zu ergreifen, die die Biodiversität verbessern. Auf der anderen Seite verspricht die segregierende Strategie, also der Ansatz, einen bestimmten Anteil der Fläche aus der Nutzung konventioneller Agrarflächen herauszunehmen, eine schnelle Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen. Hier fragt sich: Ist die eine Zielsetzung utopisch, sodass sie nicht zeitnah in der Realität umgesetzt werden kann? Und ist die andere nur ein Feigenblatt, die die Ursachen nicht wirklich bekämpft? Beide Strategien haben das gleiche Ziel, nämlich die Biodiversität im Land zu erhalten und zu schützen. Daher ist der Diskurs aus meiner Sicht notwendig, denn wer nicht hinterfragt, kann sich auch nicht weiterentwickeln. Um Konzepte, alte wie neue, auf ihre Wirksamkeit hin zu prüfen, können ein Perspektivenwechsel oder ein fachlicher Austausch nur hilfreich sein. Mit dem Thema der heutigen Veranstaltung wollen wir hierzu einen Beitrag liefern, und ich wünsche uns gemeinsam gute Gespräche.



## Beiträge

Die Natur mit ihrer lebendigen Vielfalt hat in Deutschland keinen leichten Stand. Während der Landhunger von Industrie, Verkehr, Kommunen und Agrarsektor stetig wächst, nehmen die Biodiversität und damit der Bestand natürlicher Lebensformen immer weiter ab. Wie könnte eine Kehrtwende gelingen? Bei der Veranstaltung „Naturschutz auf dem Holzweg? – Ein Symposium über einen Naturschutz im Wandel“ nahmen renommierte Experten zu den bestehenden Herausforderungen Stellung und beleuchteten Lösungsmöglichkeiten sowie neue Konzepte für den Naturschutz.

In diesem Jahr wurden die Hamburger Gespräche von dem Eventzeichner Till Lassmann grafisch festgehalten.

# Naturschutz in Deutschland: Erfolge – Defizite – zukünftige Anforderungen

Prof. Dr. Christoph Leuschner, Lehrstuhl für Pflanzenökologie und Ökosystemforschung, Universität Göttingen

Erstellt man eine Bilanz des Naturschutzes in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten, muss man große Leistungen anerkennen. Zugleich gibt es aber auch massive Defizite. Angesichts der Faktenlage lautet meine Schlussfolgerung: Um für den Klimawandel gerüstet zu sein, brauchen wir im Acker- und Grünland sowie im Wald mehr Fläche.

Um unser Schutzgebietsystem zu veranschaulichen, beginne ich mit einigen Beispielen. Was sind überhaupt die Naturschutzgüter? Es ist die Artenvielfalt, die Biologen im Naturschutz beschäftigt. In Deutschland gibt es ungefähr 40.000 Tierarten und knapp 10.000 Pflanzenarten, das macht zusammen 50.000 Arten. Weltweit sind ungefähr 1,8 Millionen Arten von der Wissenschaft beschrieben worden. Die Schätzungen sind aber weit höher, sie liegen ungefähr bei 12 bis 15 Millionen. Sie sehen, wie schlecht unser Kenntnisstand über diese Ressource unserer Erde eigentlich ist.

Einige Zahlen der International Union for Conservation of Nature zeigen, dass im Naturschutz schon viel passiert ist:

Weltweit haben ungefähr 14 Prozent der Landfläche einen mehr oder weniger strengen Schutzstatus. Das sind überwiegend Nationalparks. Regional sind diese Flächen ganz unterschiedlich verteilt und der Schutzstatus ist nicht überall effizient. Zum Teil besteht er nur auf dem Papier. Aber es wird immer weiter Naturschutzfläche ausgewiesen. Es passiert also etwas im staatlichen Naturschutz, aber natürlich auch im nicht staatlichen Naturschutz, der immer ein Treiber war und sein muss.

## Haben wir genug Naturschutzgebiete?

Kommen wir zu Deutschland. Um zu analysieren, wo wir heute stehen, habe ich mal die Naturschutzgebiete und

Nationalparks als Kategorie „Streng geschützt“ zusammengefasst. Hinzu kommen die Biosphärenreservate – ganz wichtige Beispielräume für nachhaltiges Wirtschaften, doch der streng geschützte Teil der Landesfläche ist mit 3,5 Prozent relativ klein. Die Naturschutzgebiete nehmen heute 3,8 Prozent der Landesfläche ein, hinzu kommen die Nationalparks mit 0,6 Prozent. Das macht zusammen 4,4 Prozent der Landesfläche. Verglichen mit einem weltweiten Wert von 14 Prozent ist das nicht viel. Natürlich müssen wir berücksichtigen, dass unsere Bevölkerungsdichte im Durchschnitt viermal so hoch ist wie weltweit. Trotzdem glaube ich, dass wir hier als reiches Land mit einer gewissen Vorbildfunktion ganz klare Defizite haben.

Hinzu kommt, dass die Naturschutzgebiete extrem zersplittert sind. In einem so intensiv genutzten Land wie dem unserem ist es natürlich schwierig, große Flächen auszuweisen. Vor dem Hintergrund des Klimawandels wird diese Zersplitterung aber sicher noch zum Problem. Im Durchschnitt sind die Flächen nur 1,5 Quadratkilometer groß, viele sind wesentlich kleiner. Sie können sich vorstellen, wie groß Randeffekte sind, wie schnell der Klimawandel wichtige Populationen auslöschen kann.

Aber der Naturschutz hat trotzdem auch eindrucksvolle Erfolge aufzuweisen. Es existieren leider nur relativ wenige gut gestützte wissenschaftliche Untersuchungen, die den Erfolg von Naturschutzgebieten zeigen. Es gibt zum Beispiel eine Metaanalyse, bei der verschiedene Parameter von 124 Meeresschutzgebieten weltweit mit direkt daneben liegenden, ungeschützten Gebieten verglichen wurden. Das Ergebnis: Alle Parameter sind im positiven Bereich. Die Biomasse ist viermal so hoch wie in den ungeschützten Gebieten, die Dichte der Organismen ist 150 Prozent größer und die Artenzahl immerhin 21 Prozent. Ein klarer Beweis: Gut durchgeführter Schutz führt zu Erfolgen.

An Land sind solche Untersuchungen seltener, deshalb will ich mich mehr auf Einzelstudien und Einzelarten verlegen. Wir wissen alle: Es gibt große Erfolge im Artenschutz. So haben sich der Seeadler, der Wanderfalke, der Wiedehopf und der Kranich in den letzten 30, 40 Jahren hervorragend entwickelt. Wir können stolz darauf sein, was der staatliche und der private Naturschutz hier geleistet haben. Dennoch ist es natürlich deutlich einfacher, solche Zielarten herauszusuchen und zu schützen, als es bei ganzen Lebensräumen und artenreichen Ökosystemen der Fall ist.

Ähnlich verhält es sich im Pflanzenbereich. Der Kollege Prof. Dr. Wolfgang



Prof. Dr. Christoph Leuschner

Christoph Leuschner wurde 1956 in Erlangen geboren. Von 1996 bis 2000 war er Professor für Ökologie an der Universität Kassel. Seit 2000 lehrt er Pflanzenökologie und Ökosystemforschung an der Universität Göttingen und forscht am Albrecht-von-Haller-Institut für Pflanzenwissenschaften. Seine Hauptarbeitsgebiete sind die Ökologie der Wälder, die Auswirkungen des Klima- und Landnutzungswandels auf die Ökosysteme und Naturschutzforschung.

Schumacher hat in der Eifel seit den 1970er-Jahren Vertragsnaturschutz auf großer Fläche durchgeführt. In Kooperation mit der Landwirtschaft konnte er die Populationen vieler extrem seltener Arten zum Teil verzehnfachen. Das kann ein Beispiel für erfolgreichen Ertragsnaturschutz sein.

## Populationen gehen rasant verloren

Wenden wir uns nun den Defiziten zu. Hier müssen wir uns leider etwas mehr Zeit nehmen. Ich möchte zunächst auf den Living Planet Index des World Wide Fund for Nature verweisen. In dieser

groß angelegten Monitoring-Studie sind ungefähr 3.000 Wirbeltierarten erfasst. Die Daten werden jedes Jahr weltweit erhoben, sodass sich Trends daraus ableiten lassen. Sie zeigen, dass wir in den vergangenen 40 Jahren 50 Prozent der erfassten Wirbeltiere verloren haben, das heißt die Populationen haben sich auf der ganzen Welt halbiert. Das ist natürlich ein dramatischer Verlust in so kurzer Zeit. Differenziert man nach Lebensräumen, sind die Verluste im Süßwasser am größten, dort sind sogar drei Viertel der Bestände verloren. Etwas besser sieht es im Meeresbereich und im terrestrischen Bereich aus. Es gibt auch regionale Unterschiede. So sind in den Tropen die Verluste mit 56 Prozent stärker als in den temperaten Regionen, aber auch dort sind sie mit 36 Prozent natürlich besorgniserregend.

Sie kennen vielleicht diese Grafik (Abb. 1) von Johan Rockström, dem diesjährigen Umweltpreisträger der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. Er hat einmal versucht, die zehn wahrscheinlich wichtigsten Umweltprobleme weltweit in ihrer Bedeutung zu gewichten. Der Verlust der Biodiversität wird dabei als das schwerwiegendste Umweltproblem dargestellt, nicht der Klimawandel. Ich möchte „noch“ hinzufügen, denn das kann sich ändern und beides hängt zusammen. Selbst die Eutrophierung der Landschaft, die ja auch sehr schwerwiegend ist und wieder auf den Artenverlust zurückwirkt, wird als etwas geringfügiger in ihrer Bedeutung eingestuft als die Biodiversitätskrise.

Der Wissenschaftler Malcolm McCallum stellt in seiner aktuellen Veröffentlichung „Vertebrate biodiversity losses point to a sixth mass extinction“ fest, dass die Wirbeltiere heute 70- bis 300-mal schneller aussterben als beim großen Massensterben am Ende der Kreidezeit, als wir die Dinosaurier verloren haben. Dass er das aktuelle Geschehen

als sechstes Massensterben in der Erdgeschichte bezeichnet, verdeutlicht die ganze Dramatik sehr gut.

## Die Hälfte der Arten in Deutschland ist bedroht

Kommen wir noch mal zu Deutschland. Das Bundesamt für Naturschutz stuft aktuell 50 Prozent aller Arten hierzulande als ausgestorben, gefährdet oder extrem selten ein. Das gilt nicht nur für Pflanzen oder für Vögel, sondern zum Teil auch für Insekten. Auch diese erfüllen ja wichtige Funktionen im Ökosystem.

Die Trends sind je nach Lebensraum unterschiedlich. Besondere Bedrohung haben wir im Agrarbereich. Im Waldbereich sieht es etwas besser aus, was nicht Entwarnung bedeuten soll. Auch hier gab es große Verluste, aber zumindest scheinen die Trends im Augenblick stabil zu sein. Im Agrarbereich geht der Trend weiter nach unten. Das gilt genauso für die Pflanzen. Die Datengrundlage

ist etwas schlechter, aber auch hier ist die Gefährdung im Agrarbereich generell wesentlich höher als im Waldbereich. Besonders bedroht sind auch die Gewässer, vor allem die oligotrophen, also nährstoffarmen Gewässer. Hier haben wir sehr große Artenverluste.

Es gibt auch ein europäisches Vogelmonitoring. Anhand der Bestandszahlen in allen EU-Ländern kann man pauschal sagen: In den vergangenen 30 Jahren haben wir ungefähr 50 Prozent unserer Agrarvögel verloren, und das gilt selbst für „triviale“ Arten wie Star oder Feldsperling. Das ist schon dramatisch. Bei einigen Arten ist der Verlust sogar wesentlich größer, etwa beim Rebhuhn, das heute in vielen Lebensräumen eine Rarität geworden ist.

Mein Kollege Dr. Hermann Hötker hat einmal für 20 relativ verbreitete Agrarvögel Populationstrends aufgelistet. Wirklich stabil sind ganz wenige. Ein schönes Beispiel ist die Wiesenschafstelze, die

sich durch spezifische Anpassung an die intensive Agrarnutzung recht gut halten können. Ganz anders die Wiesenlimikolen. Manche sind praktisch ausgestorben, wie der Kampfläufer und der Alpenstrandläufer. Andere sind vielleicht auf ein Zehntel reduziert, wie die Uferschnepfe.

Bei anderen Organismengruppen haben wir weniger gute Monitoringzahlen, aber in der Schweiz wurden zum Beispiel die Tagfalter untersucht. Auch hier sind deutlich fallende Trends zu erkennen: Über 100 Jahre gibt es fast eine Halbierung der Tagfalterdiversität. Hätten wir solche Daten von allen Gruppen, würde wahrscheinlich alles relativ deprimierend ausschauen.

Um die Entwicklung der Pflanzenartenvielfalt in der Agrarlandschaft zu untersuchen, haben wir einmal Vegetationsaufnahmen aus den 1950er- und 1960er-Jahren an den gleichen Stellen wiederholt (Abb. 2). Sie sehen, dass die Deckung der Wildkräuter oder Unkräuter stark gefallen ist. Im Grunde genommen ist das natürlich ein großer Erfolg des Pflanzenschutzes in der Landwirtschaft und zum Teil auch notwendig, um die Produktion hochzuhalten. Dennoch hat es zu einem massiven Biodiversitätsverlust geführt. Früher gab es 23 Arten pro Aufnahmefläche, heute nur noch sieben stark an Herbizide angepasste Arten. Das gilt im Grünland ganz genauso. Es gibt immer ein paar Gewinner, die meisten Arten sind aber Verlierer, die durch intensive Nutzung verschwinden. Unter 30 kennzeichnenden Arten hatten wir 23 Verlierer und nur sieben zunehmende Arten. Und die Diversität hat sich auf diesen Flächen innerhalb von 50 Jahren um 30 Prozent reduziert.

## Ursachen für den Biodiversitätsverlust

Ich will nicht lange über Ursachen sprechen und es geht auch nicht

darum, Schuldige zu suchen. Um die Probleme zu beheben, müssen wir vielmehr fragen: Was können wir ändern? Und man muss natürlich leider sagen: Nach wie vor ist die Landwirtschaft zu intensiv. Da müssen wir neue Wege finden. Das gilt aber ebenso für Forstwirtschaft und Wasserbau.

Ich persönlich sehe drei treibende Kräfte für den Artenverlust in der Agrarlandschaft: Da ist erstens der Strukturverlust. Dass die Flächen größer geworden sind, war notwendig, um mit Maschinen arbeiten zu können, aber dafür sind natürlich die optimalen Lebensräume für die Biodiversität verloren gegangen. Gleiches gilt für die Intensivierung des Pestizideinsatzes. Und wir haben den Verlust von Stilllegungsflächen in jüngster Zeit. Durch die von der EU verordnete Stilllegung konnten sich die Bestände vieler Agrarvögel und Pflanzen erholen. Ihre Abschaffung merkt man an den Bestandszahlen der Vögel nun umso deutlicher.

Abschließend möchte ich aus meiner persönlichen Sicht einige zukünftige Anforderungen benennen. Lassen Sie uns zunächst den aktuellen Schutzstatus in den Hauptlebensräumen betrachten. In Deutschland werden gut drei Viertel von drei Hauptlebensräumen eingenommen, nämlich Wald, Ackerland und Grünland.

Zunächst einmal zum Wald: Kürzlich hat eine Erhebung der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt gezeigt, dass 1,9 Prozent unserer gesamten Waldfläche nutzungsfrei sind. Das sind insgesamt 2.000 Quadratkilometer. Die Bundesregierung hat in ihren Biodiversitätszielen 5 Prozent Waldwildnis zum Ziel erklärt. Das möchte sie erreichen, indem sie 10 Prozent im Staatswald aus der Nutzung nimmt. Das ist noch ein relativ weiter Weg.

Wie sieht es im Grünland aus? Intensive Schutzmaßnahmen werden zurzeit auf ungefähr 11 Prozent der Grünlandfläche durchgeführt. Eigentlich keine schlechte Zahl, aber eine Analyse hat jüngst gezeigt, dass viele dieser Maßnahmen zwar gute Intentionen haben,

## Die Maßnahmen müssen effizienter werden

Wie viel Fläche in der Agrarlandschaft haben wir jetzt eigentlich noch, die wirklich wertvoll ist? Eine Schätzung des Umweltbundesamtes von 2010

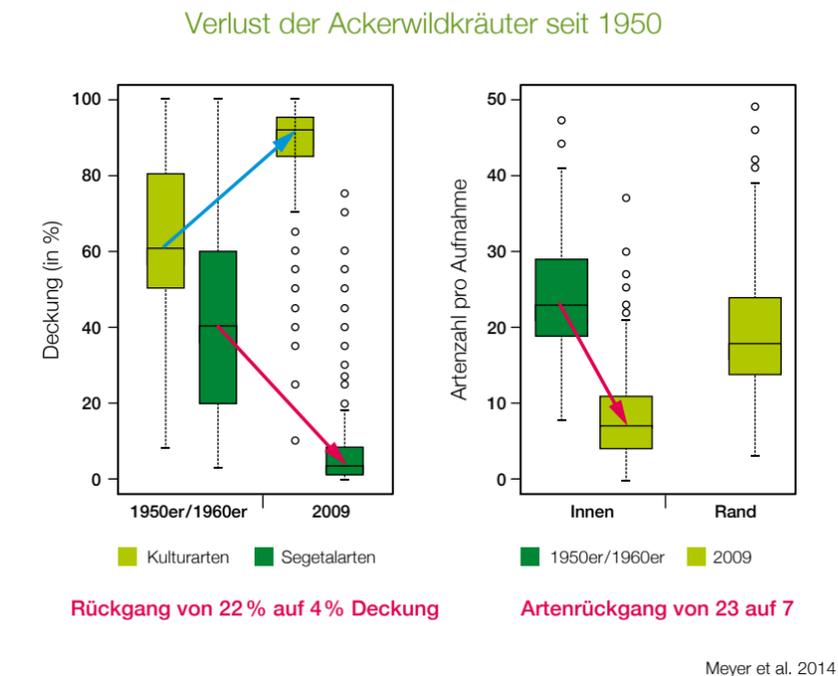


Abb.2 Verlust der Ackerwildkräuter seit 1950

## Planetarische Grenzen

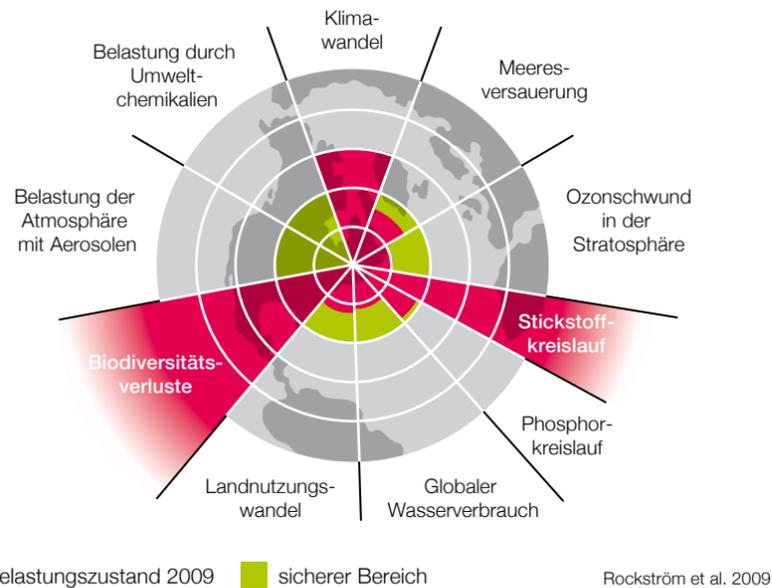


Abb.1 Planetarische Grenzen

aber nicht gut genug umgesetzt werden. Um größere Erfolge zu erzielen, müsste man einiges in der Maßnahmenbetreuung verbessern.

Das Ackerland stellt das größte Problem dar. Heute sind nur 0,2 bis 0,3 Prozent der Ackerfläche durch intensive biodiversitätsfördernde Maßnahmen abgedeckt. Das EU-Ziel in der ersten Säule der gemeinsamen Agrarpolitik lautet, 5 Prozent ökologische Vorrangflächen zu schaffen. Da muss also sicherlich noch nachgebessert werden, zumal zurzeit noch viele Maßnahmen zugelassen sind, die für die Biodiversität vermutlich wenig bringen werden.

geht davon aus, dass 6,7 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche einen „hohen Naturwert“ haben. Rechnet man den „mäßig hohen Naturwert“ dazu, kommt man auf 13 Prozent. Die Bundesregierung hat sich 19 Prozent im Jahr 2015 zum Ziel gesetzt – das ist also zum jetzigen Zeitpunkt. Sie sehen die Differenz, auch in den politischen Zielen. Das kann natürlich nicht mehr erreicht werden, und ich würde mal vorhersagen: Das kann auch im Jahr 2020 nicht erreicht werden, wenn wir nicht wesentlich effizienter werden und in der Politik noch bessere Wege der Maßnahmenumsetzung finden.

Eine wichtige Frage ist natürlich in diesem Zusammenhang, wie viel Fläche wir überhaupt brauchen, um die Populationen der Zielarten – die Restbiodiversität – zu stabilisieren. Das ist nicht leicht zu beziffern, aber für Vögel und auch für den Feldhasen gibt es durchaus aufschlussreiche Untersuchungen. Betrachtet man den notwendigen Flächenanteil wertvoller Habitats in der

uns Bereiche heraus, die quasi Reservatsfunktionen haben, und nutzen nur die restlichen Flächen sehr intensiv? Land Sharing oder Land Sparing – das ist eine strategische Grundsatzdiskussion im Naturschutz. Ich finde eine Studie aus den USA zu dieser Thematik recht aufschlussreich. Die Autoren haben den Erfolg beider Ansätze experimentell und auch mit Modellen untersucht. Sie

entwickelten. Offensichtlich kann man also auf kleinen Flächen Aufwertungsmaßnahmen sehr erfolgreich umsetzen und trotzdem profitabel wirtschaften. In der Schweiz wurden ebenfalls ökologische Vorrangflächen auf ihre Wirkung untersucht, hier im Hinblick auf den Feldhasen. Auch dort sind die Populationen auf den Vorrangflächen deutlich angestiegen, während sie sich auf den Vergleichsflächen ohne Maßnahmen nicht verändert haben. Auch das werten die Schweizer durchaus als Hinweise darauf, dass man durch solche segregativen Ansätze in der Agrarlandschaft Erfolge erzielen kann.

Abschließend meine persönliche Einschätzung, wie es im Naturschutz weitergehen müsste. Ich bin der Meinung, dass der Naturschutz mehr Fläche braucht, insbesondere angesichts des Klimawandels. Wissenschaftliche Modelle besagen: Wenn sich die Temperatur in den kommenden Jahrzehnten nicht um zwei, sondern um drei oder mehr Grad erhöht, verlieren wir 30 bis 50 Prozent unserer Biodiversität weltweit, weil unsere Reserven zu klein sind. Wir haben zurzeit dieses aufgesplitterte System von Naturschutzgebieten und wenigen größeren Nationalparks, und ich befürchte, dass diese 4,6 Prozent der Fläche keinesfalls reichen. In meinen Augen wären eher 10 Prozent biodiversitätsfördernde Flächen erforderlich. Und wenn wir uns die drei Hauptlebensräume anschauen, so erscheint es mir durchaus vernünftig, 10 Prozent nutzungsfreien Staatswald, 5 Prozent der Gesamtwaldfläche als Anfang zu nehmen. Ich glaube aber, dass wir auch die Privatwaldbesitzer mehr in die Pflicht nehmen müssen. Das funktioniert wahrscheinlich nur mit staatlicher Unterstützung, aber es kann nicht sein, dass die ganze Last auf dem Staatswald liegt.

Im Grünland kann man schon ganz zufrieden sein. Ich würde sagen, hier

muss vor allem die Maßnahmen-Umsetzung verbessert werden. Dazu brauchen wir mehr Personal. Und ich denke, dass wir auch im Intensivgrünland ein Ziel formulieren sollten, dass wir vielleicht 5 Prozent ökologische Vorrangflächen wie im Ackerland schaffen. Auch dort bin ich überzeugt, dass man das in die intensive Produktion integrieren und trotzdem für die Biodiversität einiges erreichen kann. Aber das muss sicherlich noch experimentell geprüft werden.

Im Ackerland wird die EU prüfen, ob wir die ökologischen Vorrangflächen von aktuell 5 auf 7 Prozent erhöhen. In meinen Augen wird das unverzichtbar sein. Vielleicht müssen wir sogar das 10-Prozent-Ziel anpeilen. Und wir brauchen Demonstrationsprojekte, mit denen wir das Miteinander intensiver Produktion mit ökologischen Vorrangflächen für Biodiversitätsschutz zeigen können. Letztendlich müssen uns wir eingestehen: Der Energiepflanzen-Anbau war gut gemeint, aber es ist eine Fehlentwicklung in mehrerer Hinsicht. Er ist energetisch völlig ineffizient und für die Biodiversität ein Fiasko. Wir müssen politisch darauf drängen, dass es in nächster Zukunft zumindest eine Halbierung der Energiepflanzen-Anbaufläche gibt.

**Prof. Dr. Christina von Haaren, Universität Hannover:** Wie könnte es denn gelingen, auf die genannten Zahlen zu kommen?

**Prof. Dr. Christoph Leuschner:** Völlig klar ist, dass die politische Umsetzung natürlich enorm schwierig ist. Wir können nur versuchen, so viele Flächenelemente wie möglich zu mobilisieren. Dabei darf man nicht vergessen, dass der Klimawandel die jetzige Fläche noch weiter entwertet wird. Wenn wir da in irgendeiner Weise eine Chance haben wollen, müssen wir uns auch politisch eingestehen, dass wir mit

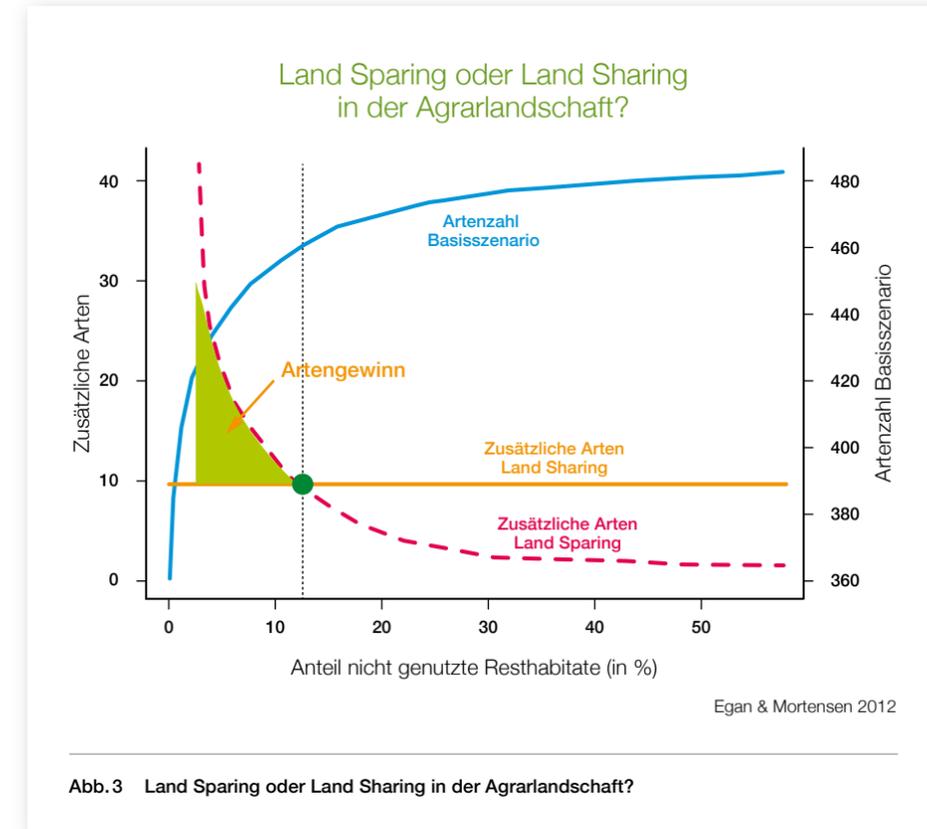


Abb.3 Land Sparing oder Land Sharing in der Agrarlandschaft?



Agrarlandschaft, ab dem Populationssteigerungen beobachtet wurden, erkennt man ab etwa 6 Prozent erste Effekte. Manche empfindliche Arten reagieren natürlich erst bei 20 Prozent, aber man kann sich wohl auf einen Bereich zwischen 8 und 15 Prozent einigen. Damit wäre wahrscheinlich bei vielen Arten zumindest der Rückgang gestoppt, bei einigen würden die Populationen vielleicht sogar wieder zunehmen.

Eine weitere zentrale Frage ist diese: Soll der Naturschutz integrativ oder segregativ vorgehen? Wollen wir das Land intensiv nutzen, während wir gleichzeitig versuchen, etwas für die Biodiversität zu tun? Oder suchen wir

kommen zu dem Resultat, dass Land Sparing die größten Effekte erzielt, also das Fokussieren des Agrarbiobiodiversitätsschutzes auf ausgewählte Vorrangflächen mit hohem Naturschutzwert (Abb. 3).

### Segregative Strategie zeigt Erfolge

Dass das tatsächlich funktionieren kann, ist auf der Hope Farm in England bereits bewiesen worden. Sie wird vollkommen konventionell bewirtschaftet, mit hohen Erträgen. Gleichzeitig wurden aber auf kleiner Fläche gezielt biodiversitätsfördernde Maßnahmen durchgeführt. Das hatte zur Folge, dass sich die Populationsgrößen vieler Arten sehr positiv

4,6 Prozent der Fläche nicht durchkommen werden. Wissenschaftlich ist das vollkommen unstrittig. Es in die Politik hineinzubringen, ist eine große Herausforderung.

**Steffen Pinggen, Deutscher Bauernverband:** Sie haben gesagt: „Wir brauchen nicht nur 5 Prozent ökologische Vorrangflächen, sondern wir brauchen 7 oder 10 Prozent.“ Aus unserer Sicht sollten wir erst mal die 5 Prozent sinnvoll umsetzen. Und das versuchen wir jetzt gemeinsam. Es wird demnächst ein gemeinsames Papier mit Imkern, Jägern, dem Naturschutz, der Wasserwirtschaft veröffentlicht. Darin steht, dass wir die 5 Prozent ökologische Vorrangflächen stärker für Pufferstreifen nutzen. Da können wir gemeinsam aus dem Greening mehr machen als bisher. Dabei gibt es aber viele Hemmnisse. Unter anderem hindert gerade das Ordnungsrecht Landwirte oft daran, wirkungsvolle

Maßnahmen zu ergreifen, beispielsweise mit Kontrollbürokratie. Sogar Behörden sagen: „Mach bitte keine Randstreifen, die wären zwar umweltpolitisch gut, aber wir können das nicht kontrollieren.“ Darum sollten wir uns erst mal kümmern, bevor wir Prozentzahlen erhöhen.

**Prof. Dr. Christoph Leuschner:** Natürlich müssen wir Schritt für Schritt vorgehen, da sind wir uns einig. Wir müssen die 5 Prozent jetzt erreichen, und das muss im Dialog passieren, das sehe ich genauso. In meinem Vortrag ging es jedoch um eine mittelfristige bis langfristige Perspektive. Und angesichts der Fakten kann ich nur sagen, dass wir uns für die nächsten 20 Jahre mindestens auf 10 Prozent steigern müssen. Sonst wird der Klimawandel alles aufrollen und wir werden nachher mit leeren Händen dastehen. Als Wissenschaftler kann ich das nicht einfach vom Tisch wischen.

# Das ist Natur!? – Landschaftsästhetisches Erleben und Naturbewusst- sein in der Gesellschaft

Prof. Dr. Werner Nohl, Honorarprofessor der TU München, Werkstatt für Landschafts- und Freiraumentwicklung in Kirchheim bei München

Angesichts des großen Landschaftswandels hierzulande muss der Naturschutz schon seit Jahren gegen den Verlust an Bedeutung und Durchsetzungskraft ankämpfen. Er hat erkannt, dass er zur Verwirklichung seiner Ziele auf die Unterstützung der Bevölkerung angewiesen ist. Bislang wird Naturbewusstsein jedoch überwiegend als kognitives Phänomen betrachtet. Dem alltäglichen Naturbewusstsein der breiten Bevölkerung wird eine solche eingeschränkte Auffassung kaum gerecht.

Sprechen wir von Naturbewusstsein, meinen wir in der Regel die Gesamtheit der Erfahrungen mit Natur, die einer Person zu einem gegebenen Zeitpunkt zur Verfügung stehen. Wie alle Erfahrungen zeichnen sich auch die mit Natur und Landschaft dadurch aus, dass sie persönlich erlebt werden und damit auch emotions- und werthaltig sind. Natürlich zählen Kenntnisse und Wissen zu den Inhalten des Naturbewusstseins, aber oft geht es dabei nicht um wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse, sondern um intuitives und

nicht selten auch um vermeintliches Wissen. Es erstaunt daher nicht, dass im alltäglichen Naturbewusstsein der Menschen selbst das Wissen von Gefühlen und Werten durchdrungen ist.

Wenn wir begeistert vor einer ökologisch intakten Kulturlandschaft stehen, so rufen wir nicht „Oh, ist das ökologisch hier!“, sondern vielleicht „Mein Gott, ist das schön hier“. Bei den im alltäglichen Naturbewusstsein auftretenden Gefühlen handelt es sich nämlich meist um ästhetische Gefühle.

Das legt nahe, dass der Naturschutz über die landschaftsästhetische Orientierung im Bewusstsein der Bevölkerung verankert werden könnte. Um diese ästhetische Ausrichtung des Naturbewusstseins besser zu verstehen, möchte ich im Folgenden die wichtigsten Funktionen landschaftsästhetischen Erlebens kurz erläutern. Die Frage ist: Welche Rolle spielen Wahrnehmung, Reflexion, Bedürfnisse, Emotionen, Werte und Erinnerungen in den landschaftsästhetischen Erlebnissen der Menschen?



Prof. Dr. Werner Nohl

Der 1938 in Gummersbach geborene Werner Nohl war von 1970 bis 1983 in Forschung und Lehre an der TU Hannover und der TU München tätig. 1983 gründete er ein eigenes Planungsbüro in Kirchheim bei München und hatte zugleich – bis 2006 – leitende Funktionen im IMU Institut für Medienforschung und Urbanistik in München inne. 1994 wurde er zum Honorarprofessor der TU München ernannt und lehrte dort bis 2006. Seit 1996 ist er zudem öffentlich bestellter und beeidigter Sachverständiger für Landschaftsästhetik und Erholungswesen.

## Jeder nimmt Landschaft anders wahr

Eine wesentliche Grundlage ästhetischen Erlebens stellen bekanntlich die sinnlichen Wahrnehmungen dar, mit deren Hilfe der Betrachter eine Landschaft zu erfassen sucht. Traditionell spielt dabei der Gesichtssinn eine dominante Rolle. So lassen sich zum Beispiel räumliche Tiefe, Dreidimensionalität oder Farben in der Landschaft nur visuell erfassen. Heute wird im Landschaftserlebnis auch den übrigen Sinnen – dem Hören, Riechen, Schmecken

und Tasten – deutliche Beachtung geschenkt. Und neben diese „Außenwelt-Sinne“ treten die sogenannten Körpersinne wie der Hautsinn, der Bewegungssinn und der Gleichgewichtssinn. Auch die Körpersinne lassen uns etwas über Landschaft erfahren, aber immer vermittelt über starke körperliche Erlebnisse. Für alle Sinne gilt: Wahrnehmung ist selektiv und imaginativ. Es hängt von unseren Wünschen, Hoffnungen, Sehnsüchten und Ängsten ab, worauf wir unsere Wahrnehmung richten, welche Aspekte der Landschaft wir aufnehmen, übersehen oder gar mit unserer Einbildungskraft hinzufügen. Andererseits bestimmen auch die Dinge darüber, was wir wahrnehmen, denn auffällige und prägnante Dinge drängen sich uns in der Regel einfach auf. Daraus folgt: Wir erfassen in unseren Wahrnehmungen Landschaft nicht, wie sie ist, sondern wie sie uns aufgrund unserer subjektiven Befindlichkeit und/oder objektiver Dingmerkmale erscheint.

Die wahrgenommenen Dinge der Landschaft stehen im ästhetischen Erleben allerdings nicht nur für sich selbst. Sie verweisen vielmehr jeden, der sie interpretieren kann, zugleich auf weitere Sachverhalte. Damit ist die Reflexion des Betrachters ein zweiter wichtiger Informationslieferant in ästhetischen Erlebnissen. Reflektierend und assoziierend entlocken die Menschen den landschaftlichen Dingen oft Botschaften, die ihnen als Träger von Signalen, Anzeichen und Symbolen anhaften. So mag uns in der Landschaft ein Gehöft Geborgenheit symbolisieren, ein Aussichtsturm Orientierungshilfe anbieten und eine Burgruine gedanklich ins Mittelalter entführen. Landschaften können also dem wissenden, denkenden und mutmaßenden Betrachter vieles erzählen. Und was sie erzählen, reicht oft weit über das hinaus, was die Wahrnehmung an Informationen zu bieten hat.

Hinzu kommt, dass wir in ästhetischen Erlebnissen unsere Aufmerksamkeit immer auf solche Gegenstände der Landschaft richten, für die wir ein Bedürfnis besitzen. Das können sehr einfache Wünsche sein, etwa nach mehr Informationen oder Orientierung. Es können aber auch komplexere und kulturell geprägte Bedürfnisse sein, zum Beispiel nach Erholung, Heimat oder Freiheit. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass der motivationale Antrieb zum ästhetischen Erleben der Landschaft nicht nur vom begehrenden Betrachter ausgeht. Nicht selten sind es auch die Dinge selbst, die uns einfach gefangen nehmen und uns auf eine bestimmte ästhetische Wertschätzung einschwören. Dass die Dinge diesen Aufforderungscharakter besitzen, liegt natürlich daran, dass wir bewusst oder unbewusst ein Bedürfnis für sie haben. Was uns ästhetisch gefällt, ergibt sich also immer aus dem Wechselspiel zwischen bedürftigem Subjekt und stimulierender Landschaft.

## Viele Faktoren beeinflussen das ästhetische Erleben

Bedürfnisse sind grundsätzlich von Gefühlen begleitet. Das gilt auch für die Landschaft als ästhetischen Gegenstand. Dass uns also in ästhetischen Erlebnissen Landschaften immer emotional anmuten, ist letztlich unseren ästhetischen Bedürfnissen geschuldet. Es lassen sich meist zwei Typen von ästhetisch relevanten Emotionen unterscheiden: Kurzfristig erlebte, intensive Gefühle und länger anhaltende, mildere Stimmungen. Gelegentlich tendieren wir dazu, Stimmungen auf bestimmte Landschaften zu übertragen. So erscheinen uns beispielsweise sonnige Wiesentäler oft als Orte heiterer Stimmung – auch wenn wir gerade traurig sind. Das beruht darauf, dass wir uns als kommunikative Wesen über solche Stimmungslandschaften mit anderen Menschen austauschen und ihnen auch in der Kunst immer wie-

der begegnen. So setzen sich solche Zuschreibungen oftmals gesellschaftsweit durch. Man spricht dann auch von der ästhetischen Atmosphäre oder Aura einer Landschaft und meint damit deren besondere, vom Betrachter scheinbar unabhängige Ausstrahlung.

In landschaftsästhetischen Erlebnissen sind immer auch Werte im Spiel. Als ästhetisch wertvoll kann in der Landschaft all das angesehen werden, was lustvolle oder attraktive Erlebnisse auszulösen vermag. Insofern kann das Erlebnis von Natur als der am stärksten verbreitete landschaftsästhetische Wert aufgefasst werden. Die landschaftsästhetische Wertbildung speist sich aus unterschiedlichen Quellen. Grundlegend sind die individuell-biografisch erworbenen ästhetischen Werte des Landschaftsbetrachters. Diese sind aber oft von Werten überlagert, die einerseits aus seinen Bezugsgruppen – also Familie, Freunde, Kollegen – und andererseits aus gesellschaftlich und staatlich bedeutsamen Institutionen – zum Beispiel

eines Landschaftsbetrachters durch die gesellschaftlich relevanten oftmals vollkommen verdrängt werden. Es lässt sich beobachten, dass dabei ökonomische Werte besonders „aggressiv“ sind. Diese setzen sich gegenüber ästhetischen Werten häufig nicht zuletzt deshalb durch, weil sich viele Menschen mit den Werten der Mächtigen schnell identifizieren und deren ökonomische Werte als ihren eigenen ästhetischen Wert empfinden.

Um Landschaft ästhetisch bewerten zu können, bedarf es schließlich auch der Erinnerung. So halten wir in Erinnerungsbildern fest, was uns bei früheren Aufgehalten in der Landschaft ästhetisch besonders beeindruckt hat. Bei jedem neuen Landschaftserlebnis vergleichen wir unwillkürlich die aktuellen Wahrnehmungen, Reflexionen, Gefühle und Werte mit dem abgespeicherten Erinnerungsgut. Die Erinnerung beeinflusst aber nicht nur das aktuelle Erlebnis, sondern mit jedem aktuellen Erlebnis verändert sich auch der Erinnerungsfundus. Das

Landschaften, die sich durch Prägnanz, Klarheit, Farbintensität oder sonstige auffällige Eigenschaften auszeichnen.

### Wir lieben, was wir gewohnt sind: ja und nein

Die ästhetische Wertschätzung der Landschaft beruht aber auch auf Gewohnheiten und Gewöhnungen. Wir lieben im Allgemeinen, was wir gewohnt sind, sofern es sich bewährt hat. Landschaftliche Veränderungen akzeptieren wir, wenn sie sich sinnvoll begründen lassen und das Erlebnis von Natur nicht grundsätzlich infrage stellen. Im geschichtlichen Ablauf lässt sich der landschaftsästhetische Wandel als Wechselspiel von Gewohnheiten und Gewöhnungen sowie dessen Auswirkungen auf das Erlebnis des Schönen begreifen. Heute stellen wir jedoch fest, dass das Schöne nicht mehr alleiniges Ziel landschaftsästhetischen Erlebens ist. Urbanisierung, Verkehr, Ver- und Entsorgung, Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft sowie viele andere Faktoren haben zu einer Landschaftsdifferenzierung geführt, die auch das landschaftsästhetische Erleben berührt.

So lässt sich mittlerweile eine Reihe von Landschaftstypen unterscheiden, denen wir ästhetisch sehr unterschiedlich begegnen. Idealtypisch handelt es sich dabei um agrarische und forstliche Produktionslandschaften, periurbane Landschaften im Umland der Städte, Spontanlandschaften auf Sukzessions- und Auswilderungsflächen und schließlich um Reste der traditionellen Kulturlandschaft. Es lässt sich zeigen, dass diese Landschaftstypen jeweils in einem eigenen ästhetischen Modus erlebt werden.

Das „Schöne“ als Erlebnismodus hat eine lange Geschichte. Heute aber beschränkt sich seine Wirksamkeit auf die verbliebenen traditionellen Kulturlandschaften, in denen sich für uns

natürliche und anthropogene Elemente immer noch in einer harmonischen Ordnung befinden. Die symbolischen Gehalte dieser Landschaft werden von jedem Mann verstanden. Die ästhetische Freude am Schönen beruht vor allem darauf, dass es die Bedürfnisse nach Heimat befriedigen kann.

Das „Faszinierende“ ist der ästhetische Modus, in dem Landschaftsbereiche mit Spontanentwicklung erlebt werden. Das Faszinierende signalisiert dem



Betrachter den Eigensinn und die Eigendynamik der Natur. Es zieht ihn in die Überraschungen und Geheimnisse der spontanen Natur hinein. Dieses Engagement ist hier die Quelle des ästhetischen Vergnügens.

Das „Nüchterne“ ist der ästhetische Erlebnismodus der intensiv genutzten Agrar- und Forstflächen. Soweit sie für Naturschutzbelange in Anspruch genommen werden, bedürfen sie jedoch in aller Regel noch einer deutlichen ästhetischen und ökologischen Aufbesserung. Gut gemacht können sie durchaus zu ästhetischen Erlebnislandschaften

und damit für viele Menschen als Naturorte spezifischer Art ästhetisch wirksam werden.

Schließlich ist das „Interessante“ als der ästhetische Erlebnismodus der vielen peri- und suburbanen Landschaften in den Ballungsgebieten mit ihren häufig unübersichtlichen Raumnutzungsmustern zu erwähnen. Das Interessante als ästhetisches Vergnügen, das einem ausgewogenen Verhältnis von natürlichen zu gebauten Strukturen entspringt, kann

jedoch in vielen dieser Landschaften noch nicht zur Wirkung kommen. Ursache hierfür ist, dass es ihm oft an ästhetisch attraktiver Gestalt-Qualität – insbesondere an Natur-Qualität als wirksamem Gegengewicht zu den vorhandenen urbanen baulichen Strukturen – mangelt.

### Menschen ästhetisch dort abholen, wo sie leben

Welche Anforderungen lassen sich aus den diskutierten Aspekten landschaftsästhetischen Erlebens für einen Naturschutz ableiten, der das alltägliche Naturbewusstsein und die verbreitete

landschaftsästhetische Orientierung der Bevölkerung stärker berücksichtigen will? Zunächst einmal müssen wir die Menschen ästhetisch dort abholen, wo sie leben. Das heißt, der Naturschutz darf in Zukunft nicht nur in fernab gelegenen und/oder segregierten Reservaten betrieben werden. Er muss er sich wesentlich stärker um jene Landschaften bemühen, die täglich oder am Wochenende vermehrt von Menschen zur Erholung und aus Gründen des ästhetischen Erlebens aufgesucht werden – oder würden, wenn sie in ökologischer und ästhetischer Hinsicht besser ausgestattet wären.

Mittelfristig geht es hier um Naturschutz in der Fläche, der aber nur erreicht werden kann, wenn die dazu notwendigen Biotopstrukturen in ausreichendem Maße angelegt und dauerhaft gesichert werden können. Das könnte etwa über ein Verbundsystem ökologischer Vorrang- und Ausgleichsflächen gelingen, die freilich auch den Erholungssuchenden ausreichend Zutritt erlauben müssten. Dazu gehören aber auch eine durchgreifende Ökologisierung der land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen sowie der weitgehende Verzicht auf technische Großstrukturen wie Freileitungen und Windkraftanlagen. Es geht darum, den vielen Menschen, die sich zunehmend in Städten und Metropolregionen konzentrieren, in ihren Alltagslandschaften vor allem ästhetische Erlebnisse des Nüchternen und des Interessanten, aber wo immer möglich auch des Schönen und Faszinierenden zu bieten. Nur so kann dauerhaft der Druck auf ausgewiesene Naturschutzgebiete und andere sensible Schutzzonen nachhaltig verringert werden.

Aus den oben erläuterten Aspekten landschaftsästhetischen Erlebens lassen sich unmittelbar Leitziele, Strategien und Maßnahmen für eine Aufqualifizierung dieser Alltagsflächen nach ästhetischen Gesichtspunkten ableiten.



Universitäten, Medien, Verbände – stammen. Gerade solche Institutionen zeichnen sich oft dadurch aus, dass ihren Werten Allgemeingültigkeit zugesprochen wird. Das hat zur Folge, dass die persönlichen ästhetischen Werte

Bewahren landschaftsästhetischer Erinnerungen im Gedächtnis ist sowohl subjekt- als auch objektabhängig. Emotional erlebte Landschaften prägen sich leichter ein, andererseits erinnern wir uns in der Regel besonders gut an



Zur Verbesserung der Wahrnehmungsbedingungen sollte unter anderem auf eine prägnante und gut lesbare Gestalt der ökologischen Ausgleichsflächen Wert gelegt werden. Zum Schutz der Ausgleichs- und Nutzflächen wäre den Wegesystemen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Um die Reflexionstätigkeit der Landschaftsbesucher anzuregen, sollten beispielsweise genügend attraktive und eindruckstarke Nah- und Fernziele angeboten werden, mit denen sie sich mit ihren mentalen Kräften auseinandersetzen können. Ähnliche narrative

Qualitäten besitzen auch Einblicke, Durchblicke, Weitblicke, die daher in diesen Alltagslandschaften nicht fehlen sollten.

Zu den wichtigen landschaftsästhetischen Bedürfnissen zählen wie gesagt Orientierung, Information, Heimat und Freiheit. Zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Orientierung bedarf es vor allem gliedernder Strukturen wie Leitlinien und Ränder. Das Bedürfnis nach

Information lässt sich mit einer die Vielzahl und Abwechslung fördernden Grundausstattung erfüllen. Für das Bedürfnis nach Heimat sind Maßnahmen zum Schutz der Eigenart und gegebenenfalls auch zum Aufbau einer neuen Eigenart notwendig. Und dem Bedürfnis nach Freiheit kommen vor allem wilde und verwilderte Bereiche entgegen.

Hinsichtlich der besonderen Berücksichtigung von ästhetischen Emotionen sollten in den Alltagslandschaften Bereiche vorhanden sein, denen im Bewusstsein der Bevölkerung eine besondere Aura anhaftet. Vor allem Gewässer, landschaftliche Erhebungen, historische Gebäude, Ruinen, Naturdenkmäler und ähnliche unverwechselbare Elemente können solche eindrucksvollen Stimmungen hervorbringen.

Als fundamentalen ästhetischen Wert der Landschaft betrachten die meisten Menschen das Erlebnis von Natur. Dazu kann in Alltagslandschaften prinzipiell die gezähmte Natur auf landwirtschaftlichen Nutzflächen genauso beitragen wie eingestreute Flächen mit eher wilder Spontanatur. Zu den grundlegenden landschaftsästhetischen Werten gehört aber auch, dass es genug weite Landschaftsbereiche gibt, die frei von technischen Großstrukturen und ihren sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen sind. Denn: Empirische Untersuchungen zeigen, dass sich positive Naturerlebnisse in der Regel nur in technikfreien Bereichen einstellen.

Wie angedeutet erinnern wir uns vor allem an Landschaften, die sich durch Prägnanz, Klarheit, Farbintensität oder sonstige beeindruckende Eigenschaften hervortun. Wenn die Betrachter etwas von ihrem Landschaftsbesuch mit nach Hause nehmen sollen, dann sollten sich in unseren Alltagslandschaften also genügend Elemente und Teilbereiche finden, die mit solchen einprägsamen Merkmalen und Eigenschaften überzeugen.

## Naturschutz: weniger moralische Last – mehr ästhetische Lust

Ich wollte Ihnen heute einen Weg aufzeigen, wie der Naturschutz durch die Berücksichtigung landschaftsästhetischer Überlegungen und Konzepte in der Bevölkerung emotional stärker verankert werden kann, um sein Anliegen besser durchsetzen zu können. So täte der



Naturschutz gut daran, seine massive Ästhetikvergessenheit zu hinterfragen und in seinen Maßnahmen, Konzepten und Strategien landschaftsästhetische Erkenntnisse einfließen zu lassen, die ja immer auch Ausdruck des alltäglichen Naturbewusstseins der Bürger sind. Mit den obigen systematischen Überlegungen zur Berücksichtigung landschaftsästhetischer Gesichtspunkte werden die logisch-naturwissenschaftlichen Ansätze und Konzepte im Naturschutz ästhetisch, sozialwissenschaftlich sinnvoll ergänzt und, so meine ich, von der Bevölkerung besser mitgetragen. Den Bürger emotional ästhetisch in die Aufgaben des Naturschutzes einzubinden hat den großen Vorteil, auf moralischen Druck weitgehend verzichten zu können.

Und die meisten Menschen würden es vorziehen, den Naturschutz mit seinen vielfältigen Aufgaben nicht als moralische Last empfinden zu müssen, sondern ihn als ästhetische Lust genießen zu können.

*Heinz Kowalski, NABU:* Wenn in einer Landschaft vor mir eine alte Eiche auftaucht, ästhetisch wunderbar, geht mir so etwas wie „Lebensraum für

Spechte“, „CO<sub>2</sub>-Speicher“ oder „Luftreinigung“ durch den Kopf. Kommt dann ein Bauer, sagt er nur: „Die gehört mir. Das sind acht Festmeter und den Rest kann ich noch an Kaminbesitzer verkaufen. Das macht um die 8.000 Euro.“ Im Museum wiederum hängt ein Bild mit einer alten Eiche von Caspar David Friedrich – im Katalog steht ein Preis von 12 Millionen Euro. Wie kommt so ein Unterschied zustande?

*Prof. Dr. Werner Nohl:* Das ist eine schöne Illustration dessen, was ich als Wertedebatte versucht habe darzustellen. Grundsätzlich ist es so, dass Werte eben keine Fakten sind. Deshalb können wir uns nicht alle auf das Gleiche einigen. Wir haben subjektive Erlebnisse

und es gibt Kräfte in der Gesellschaft, die wiederum diese subjektiven Erlebnisse überlagern – so kommt es dann zu solchen unterschiedlichen Einschätzungen. Das enthebt uns aber meiner Meinung nach nicht der Aufgabe, darüber nachzudenken, welche Werte entscheidend sind. Für meinen Ansatz ist das ästhetische Erlebnis die grundlegende Kategorie, und zwar das spontane, die Authentizität des Menschen ausdrückende ästhetische Erlebnis. Das kann sich natürlich aufgrund verschiedener Faktoren individuell stark unterscheiden. Es gibt in der Ästhetik nicht „den richtigen Weg“, man muss sich gesellschaftlich darüber einigen. Aber man sollte jedem Menschen sein ästhetisches Erlebnis zunächst einmal zugestehen und sich nicht von vornherein darüber hinwegsetzen, wie es heute oftmals der Fall ist.

*Dr. Reinier de Man, Sustainable Business Development:* Wer von Den Haag nach Rotterdam über die Autobahn fährt, findet keine schöne Landschaft vor. Und doch haben sich dort Störche niedergelassen. Offensichtlich hat die Natur kein Bedürfnis nach Ästhetik. Die Störche sind glücklich, obwohl der Lärm und die Aussicht schrecklich sind. Das heißt für mich, dass ästhetische Werte nicht in den Naturschutz gehören.

*Prof. Dr. Werner Nohl:* Vielleicht ist es ganz gut, dass Sie noch mal darauf hinweisen, dass die Natur keine ästhetischen Werte kennt. Darum geht es auch gar nicht. Es geht darum, wie wir Menschen mit Natur umgehen. Das sind subjektiv erlebte Werte, und darauf kommt es an. Aber spätestens an diesem Punkt kommt die Ästhetik ins Spiel, und deshalb halte ich es für wichtig, dass wir diesen Punkt aus dem Naturschutzgesetz nicht untergehen lassen, sondern versuchen, ihn wieder auszubauen, um den Naturschutz zu verbessern.

# VorBilder zur Nachhaltigkeit – was kann der Naturschutz von der Unternehmenskommunikation lernen?

Tim Nebel, Geschäftsführer WBN: Büro für Kommunikation GmbH

Starke Marken erkennen wir blitzschnell, ohne dass wir das Logo sehen, ohne dass wir den Namen sehen. Warum ist das so? Es liegt daran, dass Formen, Farben, Bilderwelten und Stilrichtungen Emotionen schneller transportieren als das geschriebene oder das gesprochene Wort. Ich möchte heute gemeinsam mit Ihnen der Frage nachgehen, wie sich die Erkenntnisse aus der Markenkommunikation auch für den Naturschutz nutzen lassen.

0,3 Sekunden dauert es, bis wir das Design einer Marke erkennen. Um die Kommunikation zu verstehen, also die Botschaften des Unternehmens zu durchdringen, brauchen wir einige Sekunden bis Minuten. Aber wenn es in die Tiefe geht, also um Fragen wie „Welche Strategie liegt dahinter?“ oder „Wie engagiert sich das Unternehmen abseits des eigentlichen Produktverkaufs oder der angebotenen Dienstleistung?“, dann dauert es schon Tage, Monate und Jahre. Das ist der Grund, warum erfolgreiche Markenunternehmen langfristig kommunizieren. Die bekannte Marlboro-Werbung mit dem Cowboy

lief rund 40 Jahre lang – sie ist von uns allen gelernt. Coca-Cola hat über Jahrzehnte mit Slogans wie „Mach mal Pause“ und „Always Coca-Cola“ den jeweiligen Zeitgeist getroffen.

## Visuelle versus textuelle Kommunikation

„Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ So beginnt das Johannesevangelium. Und Johannes Gutenbergs Buchdruck verbreitete das geschriebene und gedruckte Wort von Mainz aus in die ganze Welt. So entwickelte sich Deutsch

als eine der ausdrucksstärksten Schriftsprachen weltweit. Im Land der Dichter und Denker genießt das geschriebene und gedruckte Wort traditionell eine unglaublich starke Bedeutung. „Darauf gebe ich Ihnen mein Wort“ oder „schwarz auf weiß“ – es gibt viele Redewendungen, die das unterstreichen.

Aber am Anfang war gar nicht das Wort. Am Anfang war das Bild. Vor mehr als 100.000 Jahren erblickte der moderne Mensch in Afrika das Licht der Welt und seit ungefähr 40.000 Jahren wandelt der Homo sapiens durch Europa. Die älteste Höhlenmalerei, die wir in Europa

kennen, ist die rote Scheibe in der Höhle von El Castillo im spanischen Kantabrien – sie ist rund 40.800 Jahre alt. So lange also der Homo sapiens hier auf der Erde lebt und wandelt, malt er.

Das Bild ist damit deutlich älter als die ältesten Schriften auf der Welt: In Europa sind die ersten Schriften, die sogenannten Vinča-Zeichen, erst 5300 bis 3200 vor Christus erschienen. Und die altägyptischen Hieroglyphen stammen aus der Zeit zwischen 2700 und 1200 vor Christus. Das heißt, wir haben eine viel größere Erfahrung im Umgang mit Bildern als mit Worten. Aber im täglichen Leben – und gerade im Bereich der Wissenschaft – gilt das Wort deutlich mehr als das Bild.

Wort und Bild haben grundsätzlich verschiedene Kommunikationspotenziale und Funktionen. Für die präzise Darstellung von zeitlichen und kausalen Abläufen eignet sich das Wort deutlich besser, weil Sprache semantisch funktioniert, also Wort für Wort nacheinander. Sie kann sehr gut ausdrücken: Zuerst passiert A, dann B, dann C. Auch für die Erklärung von Zusammenhängen und Behauptungen ist das Wort deutlich geeigneter: B ist die kausale Folge von A. Das Bild hingegen wird auf einen Blick wahrgenommen – man erkennt sofort, was zu sehen ist. Das Bild zeigt Dinge nebeneinander: A steht neben B. Aber es gibt auch die Möglichkeit, ein Bild aufzuladen mit einer semantischen Bedeutung, die jedoch vom Rezipienten erst einmal interpretiert werden muss. Ein Beispiel dazu: Sehen wir die Worte „Stoppt den CO<sub>2</sub>-bedingten Klimawandel“, so können wir die Botschaft lesen und verstehen. Man kann diese Botschaft aber auch bildlich ausdrücken, zum Beispiel mit einem Foto von einem ausgemergelten Eisbären auf einer Eisscholle. Was nun sehr spannend ist: Wenn wir Wort und Bild nebeneinanderstellen, können wir eine Wechselwirkung aufbauen, bei der sich beide gegenseitig stützen.

Das führt mich zum sogenannten „Picture Superiority Effect“ oder Bildüberlegenheitseffekt. Wissenschaftler haben herausgefunden: Wenn Sie einen normalen Text lesen, erinnern Sie sich davon nach 72 Stunden noch an maximal 10 Prozent. Werden die Aussagen jedoch durch Bilder unterstützt und verstärkt, erinnern Sie sich nach drei Tagen noch an stolze 65 Prozent des Inhalts. Das ist ein riesiger Unterschied!

## Menschen mit Emotionen aktivieren

Bilder können auch leichter und schneller Emotionen ausdrücken oder erzeugen als Text. Sie haben natürlich die Möglichkeit, einen Brief zu schreiben, in dem Sie herausstellen, dass Sie mit der Situation A oder B unzufrieden sind. Oder Sie zeigen jemandem per Mimik, was Sie von einem Punkt halten – und sofort wird derjenige Sie verstehen. Für uns in der Kommunikation ist daran das Allerwichtigste: Wir aktivieren die Menschen nicht unbedingt mit rationalen Fakten, sondern mit Emotionen.

Bilder können ein Thema symbolisch verdichten und auf den Punkt bringen, wie im Beispiel mit dem Eisbären. Und Bilder sind auf zwei Arten zu betrachten. Sie haben eine visuelle Erscheinung und eine semantische Bedeutung. Auch hier ein Beispiel: Ich stehe vor dem Bild von Caspar David Friedrich mit der Eiche und ich lasse es auf mich wirken, ich genieße es. Oder ich betrachte es und stelle automatisch eine semantische Verbindung zu der Geschichte her, die uns Herr Kowalski heute Vormittag erzählt hat.

Also, die sogenannte assoziative Logik führt dazu, dass wir Gefühlen viel besser durch Bilder Ausdruck verleihen können, als es in sprachlicher oder textlicher Form möglich ist. Das ist ein wesentlicher Punkt für die Unternehmenskommunikation, aber auch für die



Tim Nebel

Tim Nebel wurde 1968 in Hamburg geboren. Seit 1996 ist der studierte Kommunikationswirt Geschäftsführer des WBN: Büro für Kommunikation GmbH. 2011 wurde er Mitglied des Praxisbeirats an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde und lehrt dort seit 2014 Strategisches Nachhaltigkeitsmanagement sowie Nachhaltige Unternehmensführung.

Naturschutzkommunikation. Denn emotionale Bilder bieten riesige Vorteile. Und die Bebilderung bietet eine enorme Bandbreite von Möglichkeiten, von Farbe über Kontrast oder Perspektive bis hin zum Bildausschnitt. Ich kann malen, illustrieren, fotografieren, Piktogramme erstellen und so weiter. Ich fasse zusammen: Die Verbindung von Aussehen und Bedeutung definiert den Begriff des Abbildens, nämlich dann, wenn ein Bild eine zweite inhaltliche Ebene erfährt, mit der ich semantische Zusammenhänge erkennen und behalten kann.

## Naturschutzkommunikation in der Krise

Franz August Emde, Referatsleiter und Pressesprecher beim Bundesamt für

Naturschutz, hat in einem seiner Vorträge darüber gesprochen, dass der Naturschutz in der Krise sei. Ich möchte mich dem anschließen und beziehe das vor allen Dingen auf die Naturschutzkommunikation. Hierzu sagte er, dass sich die Naturschutzkommunikation in Deutschland seit Jahren in einer Akzeptanz- und Verständniskrise befinde. Ich möchte Ihnen heute aus meiner Sicht schildern, warum das so ist.

Zum einen bedient sich die Naturschutzkommunikation überwiegend der Wissenschafts- und Bildungssprache. Sie ist mit Fach- und Fremdwörtern gespickt. Und bandwurmartige Sätze

Kröten und Kräuter tausendmal wichtiger sei als die Sicherung von Arbeitsplätzen und die Schaffung von Wohnraum für die Bevölkerung. Und damit ist die Akzeptanz hinüber.

Viele Menschen, die sich im Naturschutz engagieren und das auch nach vorne tragen, werden als grüne Fundis, Ökos, Zecken, LOHAS oder Nachhaltigkeits-Nerds bezeichnet, also wirklich sehr unschmeichelhafte Spitznamen. Warum? Weil wir eine Imagekrise im Naturschutz haben, denn der Naturschutz ist nicht attraktiv. Naturschutz ist moralisch wichtig, aber das ist nur für Naturschützer relevant. Die Leute da draußen hätten

Sie aber mit Keule, Zeigefinger, Fachsprache und überfrachteten Botschaften keine Einstellungs- und Verhaltensänderung erzielen. Vorwürfe und Anklagen erzeugen keine positive Einstellung zur Natur und zum Naturschutz.

Neben diesen Imageproblemen hat der Naturschutz auch ein semantisches Problem. Er arbeitet in der Regel mit Bilderwelten und Argumentationen, in denen die Natur als sehr fragil, gefährdet, geschändet dargestellt wird. Sie muss geschützt werden – geschützt vor uns Menschen! In der Werbung ist das völlig anders. Dort ist die Natur immer stark, groß, schön, es ist sonnig, es ist immer alles knackig grün. Dann ist der Werbeblock vorbei und es kommt zu den Nachrichten. Und wie sehe ich dort die Natur? Überschwemmungen, Erdbeben, Vulkanausbrüche und Starkwetterereignisse, die zunehmen. Also, wie soll ich als Otto Normal denn jetzt die Natur wahrnehmen? Während der Naturschutz in seiner Kommunikation den Menschen als Störenfried darstellt, nimmt das Marketing den Menschen und die Natur und stellt sie in den Mittelpunkt. Darüber sollten wir sprechen, denn auf diese Weise verkaufen die Marketingstrategen Autos, Waschmittel und Lebensmittel.

### Die Natur als Produkt

Schauen wir uns den Erfolg internationaler Unternehmen an, dann kann man sich doch fragen: Warum nutzen wir nicht die gleichen Marketingkommunikationsstrategien und Tools für die Naturschutzkommunikation? Die haben uns doch bewiesen, dass man damit Massen mobilisieren und es sogar schaffen kann, dass sich Nichtraucher an eine Raucherkampagne erinnern, obwohl der Cowboy seit Jahren nicht mehr in der Werbung reitet. Das wäre doch toll, wenn wir das in der Naturschutzkommunikation auch hinbekommen würden. Die Frage ist: Wie?



Ich würde Ihnen raten: Machen Sie Natur zum Produkt. Machen Sie Natur zur Marke. Sie haben unterschiedliche Bereiche, in denen Sie in der Natur tätig sind. Definieren Sie diese Bereiche jeweils als Produkt beziehungsweise als Marke. Sicher, man kann aus moralischen Gründen darüber streiten, ob das in Ordnung ist. Aber da möchte ich gerne auf den Weltkonzern Nestlé verweisen, der das Wasser über Marketing zu einem Produkt erhoben hat. Der Blaue Planet ist mittlerweile in fester

Marketinghand von Nestlé, wenn es ums Wasser geht.

Was ist eigentlich eine Marke? Carl Christian von Weizsäcker sagte: „Marken sind ein sozialpsychologisches Phänomen als Grundlage der Vertrauensbildung.“ Warum? „Vertrauen ist ein soziales System, um Transaktionskosten zu senken.“ Was bedeutet das? Wenn ich in den Supermarkt gehe und vor dem Joghurtregal stehe, habe ich ein Problem, denn ich bin total überfordert mit dem

Angebot. Und dann greife ich halt zu dem Joghurt, zu der Marke, zu der ich gerne greife, weil ich ihr vertraue. Und wenn ich Vertrauen zu einer Marke habe, dann vergleiche ich auch keine Preise mehr, dann nehme ich sie einfach. Vertrauen aufzubauen ist sicherlich ein ganz wesentlicher Bestandteil der Markenbildung.

Wir unterscheiden Einzelmarken, Familienmarken, Firmen- und Dachmarken und natürlich Gattungsmarken. Das ist natürlich das höchste Ziel, wenn es im normalen Sprachgebrauch heißt: „Könnte ich bitte ein Tempo bekommen?“, wenn eigentlich ein Papiertaschentuch als Produkt gemeint ist. Eine Gattungsmarke zu werden, ist das Größte, was einem Marketeer passieren kann.

Wichtig zu wissen ist außerdem, dass das Gesamtbild einer Marke drei Ebenen hat, nämlich eine affektive, also gefühlsmäßige, eine kognitive, also wissensmäßige, und eine konative, also handlungsorientierte Ebene. In der Naturschutzkommunikation sind wir sehr eindimensional, sehr kopflastig. Mein Rat ist: Adressieren Sie alle drei Ebenen, denn aus allen dreien bildet sich der Konsument seine Meinung und seine Präferenz. Vergessen Sie auch die Emotionen nicht, denn die Emotion – ausgelöst durch Bilder – kann die Markenbildung sehr unterstützen.

Welche Aufgaben haben Marken? Sie sollen Informationen transportieren, sie sollen eine Orientierungshilfe bieten – wie zum Beispiel mir im Supermarkt –, sie sollen Vertrauen aufbauen, sie sollen einen emotionalen Anker darstellen. Und gerade, wenn Marken nach außen getragen werden, über Markenzeichen wie zum Beispiel am Auto, dann dienen sie natürlich auch der Profilierung des Konsumenten.

Die Ziele von Marken lassen sich in zwei Bereiche aufteilen: Zum einen sollen



mändern durch intellektuelle Argumentationsketten, bis die eigentliche Botschaft „Schützt die Natur“ in einer Bleiwüste versendet ist.

Zum anderen gibt es in der Bevölkerung nahezu keine Akzeptanz dafür, dass Infrastrukturmaßnahmen wie die Schaffung von Wohngebieten blockiert werden durch die Ausweisung neuer Schutzgebiete für Kröten und Kräuter. Diese Leute werden dann als weltfremde Ökos beschimpft. Man unterstellt ihnen, dass ihnen der Schutz irgendwelcher

gerne ein paar leichte Themen. Die brauchen nur in die Nachrichten zu gucken, dann sind die Themen schon schwer genug.

Der Naturschutz ist voller Einschränkungen und Verbote und Restriktionen – das steht im krassen Gegensatz zu den Wünschen und Träumen der Bevölkerung. Und deswegen ist auch der Naturschutz in der Krise: weil seit Jahren und Jahrzehnten mit dem erhobenen Zeigefinger und mit der moralischen Keule argumentiert wird. Bei Otto Normal werden

ökonomische Ziele erreicht werden, sprich die Steigerung des Markenanteils, des Umsatzes, des Gewinns. Zum anderen gibt es verhaltenswissenschaftliche Ziele wie die Erhöhung der Markenbekanntheit, des Markenimages und insbesondere der Markentreue.

## Der Marke Natur ein Erscheinungsbild geben

Wofür steht nun eigentlich die Marke Natur? Und wie kann man sie stärken? Dazu möchte ich Ihnen einige Empfehlungen geben. Zunächst einmal: Definieren Sie die DNA der Marke Natur. Fragen Sie sich: Was soll damit assoziiert werden? Positionieren Sie Ihre Marke im Wettbewerbsumfeld. Zeigen Sie, was die Kompetenz der Marke ist. Stellen Sie sich die Frage: Wie sieht meine Marke Natur aus? Ist sie grün? Ist sie blau? Was für ein Corporate Design hat sie? Und ganz wichtig: Stellen Sie heraus, welchen Vorteil der Nutzer von Ihrer Marke Natur hat, natürlich mit entsprechenden Belegen. Fragen Sie sich auch bei der Tonalität: Wie reden Sie mit den Leuten, die Sie von der Marke Natur begeistern oder überzeugen wollen? Duzen Sie sie? Siezen Sie sie? Sprechen Sie bitte die Menschen nicht im Plural an, sondern direkt. Wenn Sie wirklich Verhaltensänderung betreiben wollen, dann gehen Sie in den Dialog. Kurz: Geben Sie der Marke Natur ein eindeutiges Erscheinungsbild.

Entwickeln und verfolgen Sie darüber hinaus eine langfristige und kontinuierliche Marken- und Kommunikationsstrategie, denn Kampagnen mit kurzer Laufzeit sind rausgeworfenes Geld. Sie werden damit keine Verhaltensänderung oder Imagegewinne erzielen, das funktioniert nicht.

Formulieren Sie eine klare Botschaft für den Naturkonsumenten, und zwar im Einklang mit ihren eigenen Werten. Am besten ist das eine Botschaft im Sinne



von: Was habe ich davon als Mehrwert? Und schaffen Sie interessanten Content. Stichwort „Storytelling“, Stichwort „Caspar David Friedrich“. Die Leute wollen keine Fakten hören, sie möchten eine Geschichte erzählt bekommen. Eine Geschichte, an die sie sich erinnern und die sie weitererzählen können.

Kommunizieren Sie bitte zeitgemäß, also innovativ statt hausbacken, faszinierend statt fachwissenschaftlich und – bitte, bitte – positiv statt anklagend oder konfrontativ. Und argumentieren Sie nicht nur rational, sondern denken Sie auch an die Kraft der Emotionen und Bilder.

Einige Leute reden davon, dass sie gerade eine große Kampagne gemacht haben, und meinen damit: Wir haben 25 Poster gedruckt, 20.000 Handzettel verteilt und vier Events veranstaltet. Das ist aber keine Kampagne, es ist lediglich ein bisschen Reklame, wenn die Vernetzung der verschiedenen Kommunikationsdisziplinen vernachlässigt wurde. Zu einer Kampagne gehören natürlich Werbemittel und Events, aber auch Pressearbeit und vor allem die neuen Medienkanäle. Gehen Sie crossmedial an die Aufgabenstellung

heran! Ja, Print wirkt, aber nicht mehr alleine, und schon gar nicht bei einer sehr jungen Zielgruppe. Social Media ist kein Trend, der morgen vorbei ist. Es ist das schnellste, effektivste und günstigste Direktmarketinginstrument, das wir kennen.

Inhaltlich würde ich Ihnen empfehlen, auf Ecotainment zu setzen, auf eine emotionale Darstellung der Umweltbotschaften mit Spaß und mit Leidenschaft. Ecotainment ist meiner Meinung nach eine wirkliche Chance für die Naturschutzkommunikation. Es geht dabei darum, eine mediale Inszenierung zu schaffen aus Video, Musik, Sprache, eine zeitgemäße Präsentation. So erwartet es der moderne Mediengesellschaftsnutzer. Und das hat nichts mit fehlender Seriosität zu tun, denn das Konzept Ecotainment verbindet die Ernsthaftigkeit aller Beteiligten und der Thematik einfach nur mit einer Leichtigkeit der Darbietungsform. Wir müssen die Sprache unserer Rezipienten sprechen. Das ist die Grundvoraussetzung, um verstanden zu werden.

Betreiben Sie Content Marketing. Heute heißt es ja: Content ist King, und ich glaube auch, dass es sehr wichtig ist,

Nachrichten als Content interessant aufzubereiten und dem Publikum nahezubringen. Machen Sie Merchandising, nehmen Sie die Kraft der Celebrities, verbünden Sie sich, bilden Sie strategische Allianzen. Scheuen Sie sich nicht, mit Medien zu sprechen, mit Medien Partnerschaften einzugehen, um wirklich eine große mediale Schlagkraft erzielen zu können.

Und – das wird häufig vergessen, ist aber ganz wichtig: Kontrollieren Sie das, was Sie tun, beziehungsweise das, was andere für Sie tun. Markenkommunikation ist nichts, was man anschiebt und was dann von alleine läuft. Es geht darum zu analysieren, daraus Maßnahmen abzuleiten, sie umzusetzen, zu managen und miteinander zu vernetzen und danach den Erfolg oder Misserfolg zu messen. Daraus ziehen wir Rückschlüsse – und dann beginnen wir von vorne. Das ist das A und O des



Campaignings und es ist ein Rat, den ich Ihnen gerne mit auf den Weg gebe.

**Prof. Dr. Maximilian Gege, B.A.U.M.:** Ich bin ein großer Fan von Best-Practice-Beispielen, damit kann

ich Menschen zeigen, wie etwas funktionieren kann, welchen Nutzen sie davon haben und sie zum Nachmachen motivieren. Aber wie kann ich dem Konsumenten klarmachen, dass wir die Natur schützen müssen? Die Bienen zum Beispiel sind unglaublich wichtig. Und doch weiß kein Mensch, dass es uns Milliarden kosten würde, wenn die Bienen ausstürben. Wie kann ich da die Wahrnehmung schärfen und das kommunizieren?

**Tim Nebel:** Nun, zumindest die Biene hat mittlerweile auch eine Lobby – glücklicherweise. Aktuell erinnere ich mich an eine Kundenkampagne, bei der Rewe per Postwurfsendung unterschiedliche Produkte vorgestellt und auch über die Biene und ihre wichtigen Aufgaben berichtet hat. Wie das auch für den Naturschutz funktionieren könnte, kann ich Ihnen so spontan nicht sagen, aber es bleibt festzustellen: Das eine ist konkret

und leichter im Sinne der Markenkommunikation in die Bevölkerung zu tragen. Der Naturschutz als abstraktes Gesamtkonglomerat aus Klimawandel und Biodiversität ist im Vergleich dazu schon schwieriger zu kommunizieren.

**Dr. Elke Baranek, EUROPARC Deutschland:** An den Marlboro-Mann könnte sich wahrscheinlich niemand mehr erinnern, wenn er nur dreimal gezeigt worden wäre. Welche Budgets verbinden sich mit diesen Botschaften?

**Tim Nebel:** Erstens: Idee schlägt Budget. Zweitens: In welchem Zeitraum denken Sie? Drittens: Ein gutes Kommunikationsprojekt, das gut gemanagt wird, zahlt sich immer aus, und zwar auch für alle anderen Projekte, die Sie betreiben. Deswegen mein Rat: Kommunizieren Sie, auch mit den bescheidenen Budgets, die in diesem Bereich zur Verfügung stehen! Aber vielleicht investieren Sie noch mehr Zeit in die Überlegungen, wie Sie diese knappen Mittel wirklich sinnvoll nutzen. Wenn Sie in Deutschland Fernsehwerbung machen wollen, die in irgendeiner Form ankommt, brauchen Sie

wahrscheinlich mehr als 35 Millionen Euro per annum. Damit fällt das weg. Aber es gibt andere Kampagnen, die mit 500.000 Euro arbeiten und trotzdem in der Zielgruppe extrem erfolgreich sind.

# Brauchen wir neue Naturschutzstrategien – wie „künstlich“ darf der Naturschutz sein?

*Dr. Martin Flade, Leiter des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin*

*Dr. Norbert Schäffer, Vorsitzender des Landesbundes für Vogelschutz in Bayern e.V.*

*Dr. Hermann Hötker, Leiter des Michael-Otto-Instituts im NABU*

Auf welches Konzept sollten wir setzen, um die Natur in der Agrarumwelt langfristig zu schützen? Während Dr. Martin Flade für eine integrative Strategie plädiert, ist Dr. Norbert Schäffer überzeugt, dass man Naturschutz durchaus segregativ betreiben kann. In der Diskussion stellten beide heraus, warum sie ihren jeweiligen Ansatz für Erfolg versprechend halten. Es moderierte Dr. Hermann Hötker.

**Dr. Hermann Hötker:** Martin, wie sieht aus deiner Perspektive der ideale Naturschutz in der Agrarlandschaft aus?

**Dr. Martin Flade:** Bevor ich darauf antworte, möchte ich zunächst das Problem in der Agrarlandschaft ein wenig veranschaulichen. Es ist wichtig zu verstehen, dass die Agrarlandschaft in einer tiefen, umfassenden Krise steckt. Es geht nicht nur um den Verlust der biologischen Vielfalt und ein paar hübsche Vögel. Es geht auch bei der biologischen Vielfalt vielmehr um das Bodenleben, um Insekten, die keiner kennt. Aber es geht eben auch um die Belastung der Böden und um die Belastung des

Grundwassers, der Oberflächen-gewässer durch Düngung und Pestizidgebrauch. Es geht um die Belastung der Lebensmittel, es geht um die Formen der Tierhaltung, also die Ethik der Massentierhaltung, die Futtermittelimporte aus Südamerika. Es geht aber auch um die Verödung der Dörfer, in denen es keine Arbeit mehr gibt, in denen Agrarunternehmer 70.000 Hektar bewirtschaften mit Lohnunternehmen, die ganz woanders ansässig sind. Und es geht um die Verödung der Kulturlandschaft aus „Genusssicht“, also für die Besucher, für die Touristen. Das, was sie als schön empfinden, ist nicht mehr da, weil es in einer Maiswüste verschwindet.

Das ist eine ganz umfassende soziale, ökologische und ökonomische Krise. Und ich bin der Meinung: Wenn ich jetzt „Agrarkosmetik“ betreibe, also Felderchenfenster anlege oder Ähnliches, dann werde ich der Problematik überhaupt nicht gerecht. Deswegen ist für mich die bereits erwähnte Hope Farm, die immer ein wenig als Vorbild dargestellt wird, eher eine Hopeless Farm, weil sie eigentlich nur versucht, an bestimmten Punkten Kosmetik zu betreiben. Ich glaube aber, dass ein fundamentaler Wandel notwendig ist.

Und nun zur Antwort auf deine Frage: Die ideale Agrarlandschaft wird für mich

grundsätzlich mit ökologischem Landbau bewirtschaftet und zusätzlich wird an einigen Punkten auch mal etwas für den Naturschutz getan oder für die Landschaftsästhetik. Aber: Die Wertschöpfung findet vor Ort statt, in den Dörfern. Das heißt, ich brauche einen Systemwechsel in der Landwirtschaft, und den bekomme ich natürlich nicht auf der gesamten Fläche hin. Deswegen bin ich der Meinung, dass ich nur in Modellregionen damit anfangen kann, um Menschen davon zu überzeugen – mit der Qualität, der Lebensqualität, die da entsteht. Aber ich lehne dieses Herunterbrechen auf die Artenschutzebene ab, weil das den Blick verstellt für die eigentliche Tiefe der Problematik.

**Dr. Norbert Schäffer:** So weit liegen wir da gar nicht auseinander. Auch für mich sind die Auswüchse, die wir zurzeit in der Landwirtschaft sehen, unerträglich. Die Basis für den Naturschutz in der Landwirtschaft muss eine gute landwirtschaftliche Praxis sein, die Ressourcen schont, die die Böden bewahrt, die die Wasserverschmutzung auf ein Minimum zurückführt, die zu keiner Luftbelastung führt und so weiter. Maisanbau auf Niedermoorböden ist absurd, und dagegen kämpfen ja auch die Naturschutzverbände. Hinzu kommen die Aspekte, die Martin genannt hat: Tierschutz, gesunde Lebensmittel und natürlich auch die soziale Komponente. Und all das, so denkt man, würde dann zur biologischen Vielfalt führen. Aber das ist oftmals nicht der Fall, das müssen wir akzeptieren. Insgesamt müssen wir natürlich Naturschutzziele in der Fläche erreichen, und zwar so produktionsintegriert wie möglich. Wir müssen aber auch sehen, dass wir zum Beispiel dort, wo Martin herkommt, Böden haben, die wenig produktiv sind. Und die kann man nicht vergleichen mit der Magdeburger Börde oder dem Gäuboden in Niederbayern. Das ist einfach ein Fakt. In wenig produktiven Gebieten ist es relativ einfach, Naturschutzziele zu erreichen,

weil man auch finanziell einen großen Prozentsatz der Produktionsausfälle kompensieren kann. Wir haben aber auch Böden, die hochproduktiv sind, und diese werden derzeit auf Teufel komm raus bewirtschaftet. Diese Auswüchse müssen wir reduzieren. Dennoch müssen wir akzeptieren, dass es immer Flächen geben wird, die hochproduktiv sind und es auch sein sollen. Seien wir ehrlich: Wenn wir in ganz

Bracheflächen nur noch, wenn man wirklich dafür bezahlt. So weit, so gut. Aber: Wir müssen uns anschauen, was auf diesen Bracheflächen passiert. Derzeit müssen sie am Ende des Jahres gemulcht werden und ich reiße alles herunter, was ich eigentlich bewahren wollte. Das sind Punkte, an denen man ganz gezielt in diese hochproduktiven Flächen reingehen und tatsächlich noch ein bisschen biologische Vielfalt erhalten kann.



Deutschland biologisch produzieren würden, ohne Einsatz von Pestiziden, ohne Einsatz von Düngemitteln, dann wäre die Belastung außerhalb Deutschlands noch höher. Und auch das dürfen wir nicht zulassen. Für mich ist es daher ganz wichtig, dass wir differenzieren: An einigen Standorten ist der Naturschutz relativ leicht umzusetzen, und dort machen wir ja schon sehr viel. Aber auch für die hochproduktiven Standorte, an denen gerade die biologische Vielfalt völlig verschwindet, müssen wir Maßnahmen entwickeln, umsetzen und den Effekt überprüfen.

Ein Beispiel: Bracheflächen waren früher ganz normal. Dann wurden sie von der EU angeordnet, weil zu viel produziert wird. Und jetzt gibt es diese

Kurz noch ein paar Worte zur Hope Farm der Royal Society for the Protection of Birds (RSPB): Man wird dieser Farm einfach nicht gerecht, wenn man sie auf die Vögel reduziert. Dort gibt es ein breites Bündel an Maßnahmen für alle taxonomischen Gruppen. Auch die Boden- und Grundwasserbelastung wird dort untersucht. Die Farm wird konventionell bewirtschaftet, das ist richtig, aber die RSPB versucht, den Düngemittel- und den Pestizideinsatz auf ein Minimum zu reduzieren. Ich denke, das ist ein sinnvoller Ansatz. 100 Prozent Bioanbau in Deutschland werden wir nicht erreichen. Das sollte auch nicht unser Ziel sein. Unser Ziel sollte sein, dass wir dort, wo intensiv bewirtschaftet wird, die Auswüchse kontrollieren und wenigstens noch ein

## Dr. Martin Flade

Der 1958 geborene Hamburger Martin Flade studierte Landschaftsplanung und war ab 1992 für die Landesanstalt für Großschutzgebiete Brandenburg tätig. Nach deren Fusion mit dem Landesumweltamt zum Landesamt für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz Brandenburg leitete er dort von 2004 bis 2013 das Referat „Grundsätze, Koordinierung Großschutzgebiete, Naturparke“. Er ist Leiter des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin.

## Dr. Hermann Hötter

Hermann Hötter, 1959 in Melle bei Osnabrück geboren, ist studierter Biologe und Mathematiker. Er war 13 Jahre lang als wissenschaftlicher Mitarbeiter beziehungsweise Assistent an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel tätig, wo er sich mit der Ökologie und Physiologie von Küstenvögeln beschäftigte und 1998 habilitierte. Seit 2001 ist er Leiter des Michael-Otto-Instituts im NABU in Bergenhusen.

## Dr. Norbert Schäffer

Norbert Schäffer wurde 1964 in Sulzbach-Rosenberg geboren. Nach seinem Biologiestudium war er von 1996 bis 2014 bei der britischen Royal Society for the Protection of Birds tätig, zuletzt als Leiter der Abteilung Internationale Naturschutzpolitik und Artenschutz. Seit 2008 ist Norbert Schäffer Chefredakteur der Fachzeitschrift „Der Falke“ und seit 2014 Vorsitzender des Landesbundes für Naturschutz in Bayern e.V.



bisschen biologische Vielfalt in der Fläche erhalten.

**Dr. Hermann Hötter:** Ich möchte noch mal kurz auf den Artenschutz zu sprechen kommen. Martin, du hast gesagt, dass du dir vorstellst, in Modellregionen zu beginnen. Es ist aber so, dass bestimmte Tierarten – insbesondere Vogelarten – schon jetzt auf eine intensive Hilfe durch den Menschen angewiesen sind, um überhaupt noch zu existieren. Sie würden wahrscheinlich diese Phase schlichtweg nicht überleben. Würdest du die im Zweifelsfall aussterben lassen? Oder würdest du sagen: Hier müsste man Ausnahmen machen?

**Dr. Martin Flade:** Da ist zunächst die Frage, ob der Bestand einer Art wirklich an uns hängt. Wenn es um den Wiedehopf in Deutschland geht, wäre es meines Erachtens nicht sinnvoll, für ihn große Ausnahmen zu machen, weil wir am Rand des Verbreitungsgebiets sind. Wenn es eine Art wie die Uferschnepfe ist, die bei uns einen Schwerpunkt hat, dann kann ich natürlich entsprechende Maßnahmen ergreifen. Aber immer mit der Perspektive, dass die Landschaft sich irgendwann so weiterentwickelt, dass die Uferschnepfe wieder leben kann, ohne dass ich sie quasi in Freilandzoohaltung durchbringe.

Norbert, ich würde gerne noch auf das eingehen, was du gesagt hast. Ich

glaube, du machst dir ein falsches Bild. Das Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin ist die größte Ökolandbauregion Deutschlands. Wir haben durchaus Ackerböden mit 40, 45 Bodenpunkten. Die Betriebe sind ohne zusätzliche Förderprogramme seit Jahrzehnten ökonomisch tragfähig, stellen qualitativ hochwertige Lebensmittel her und wirtschaften in den schwarzen Zahlen. Ein Ökobauer würde in der Magdeburger Börde auch doppelt so viel ernten. Das wäre zwar insgesamt weniger, aber es wäre auch eine ganze Menge. Und: Ökologischer Landbau heißt nicht extensiv. Wir haben zum Beispiel gerade im Biosphärenreservat Gemüsebau mit extrem hohen Erträgen. Im Osten

Deutschlands ist, durch die Wende begünstigt, eine neue Form der Agrarlandschaft entstanden, die kein historisches Vorbild hat. Das sind große, moderne Unternehmen mit durchrationalisierter Betriebsstruktur, die mit großen Maschinen und modernen Methoden auf großen Schlägen arbeiten, aber trotzdem nicht diese gravierenden ökologischen und sozialen Probleme verursachen. Ob die Flächen reichen, um uns zu versorgen, ist natürlich eine Frage des Fleischkonsums. Ich finde es aber gefährlich, zu sagen: „Na ja, macht ihr da mal eure Nische in eurem Biosphärenreservat und auf der anderen Fläche legen wir richtig los.“ Das empfinde ich als diskriminierend und ich glaube, da hast du auch die Dimensionen nicht erfasst. Wenn in Schorfheide-Chorin 20.000 Hektar ökologisch bewirtschaftet werden, dann ist das keine Nische mehr.

**Dr. Norbert Schäffer:** Ich wünsche mir natürlich deutschlandweit viele, viele Brodowins. Und was dort gemacht wird, ist tatsächlich beeindruckend. Allerdings liegen die Bodenzahlen in Teilen Niederbayerns bei 70, 80 und höher. Und das macht einen Riesenunterschied. Dort wird pro Fläche einfach deutlich mehr produziert. Das muss man beachten. Und man muss auch sehen, dass Ökolandwirtschaft viele Vorteile hat, aber nicht unmittelbar zu mehr biologischer Vielfalt führt. In dieser Hinsicht gibt es in der Ökolandwirtschaft ja gar keine Auflagen. Wir müssen also wirklich versuchen, da noch an einigen Stellschrauben zu drehen.

**Dr. Hermann Hötter:** Die beiden Modelle, die wir jetzt gehört haben, haben meiner Ansicht nach eines gemein: Sie sind noch nicht zum Tragen gekommen. Wir haben weder ein zweites oder drittes Brodowin in Deutschland, noch sind in der konventionell bewirtschafteten Landschaft viele kleine Hope Farms entstanden. Darum jetzt die Frage: Welche Rolle spielen eurer Ansicht nach die

Landwirte in diesem ganzen Spiel? Wie können wir die überzeugen, in eine bestimmte Richtung zu gehen?

**Dr. Martin Flade:** Das Problem ist: Die Landwirte müssen sich heute oft zwischen Geschäft und Moral entscheiden. Das heißt: Wenn ich anders wirtschaften in meinem Betrieb, dann ist das ganz oft eine Entscheidung gegen Profit – ich verzichte auf Einkommen zugunsten der Moral. Und jemand, der als Junglandwirt mit Ökolandbau neu anfängt, der macht das nicht, weil er denkt: Das ist eine super Branche, da komme ich zu Geld. Sondern er sagt: Ich will das, weil ich davon überzeugt bin und ich hoffe, dass ich wirtschaftlich halbwegs damit durchkomme. Das heißt: Solange die Transferzahlungen von der Gesellschaft an die Landwirtschaft pauschal ausgestreut werden, nur dafür, dass jemand Fläche bewirtschaftet, erhalte ich natürlich das System aufrecht. Würde ich aber die Transferzahlungen an

zum Teil darüber entscheidet, ob er in den Urlaub fahren kann oder nicht. Da muss man die Landwirte schon ein bisschen verstehen. Und ich glaube generell, wir reden im Naturschutz zu oft über Landwirte und nicht mit ihnen. Das klingt jetzt ein bisschen platt, aber es ist so. Der Präsident des Bayerischen Bauernverbandes erzählte mir kürzlich, dass viele Landwirte sich wirklich in die Ecke gedrängt fühlen, so nach dem Motto: Jetzt kommt wieder jemand, der mir erzählt, dass wir am Elend der Welt Schuld sind. Also, ich bin kein Funktionär des Bayerischen Bauernverbandes, aber ich kann das schon nachvollziehen.

Von daher: Mit den Landwirten reden, auch die Zwänge eines jeden einzelnen Landwirtes sehen und dann technische Lösungen entwickeln. Das völlig unnütze Mulchen von Bracheflächen zum Beispiel ersetzt keinen Nationalpark. Damit werden wir den Rückgang der biologischen Vielfalt nicht weltweit aufhalten.



Umwelleistungen binden, dann hätte ich das Problem gar nicht mehr.

**Dr. Norbert Schäffer:** Das ist völlig richtig. Diese Transferzahlungen sind das Problem, die Rahmenbedingungen, die wir schaffen. Wir müssen verstehen, dass das, was wir vom Landwirt erwarten,

Aber es ist etwas, was kostenneutral ohne Weiteres gemacht werden kann. Und warum sollten wir es dann nicht tun? Wir müssen diese Methoden nur ausprobieren und technisch verfeinern, sodass wirklich etwas dabei herauskommt. Oftmals ist ja im Naturschutz das größte Problem, dass wir etwas

tun, in der Hoffnung, dass sich etwas Positives dadurch ergibt, es aber nicht messen und die Maßnahme völlig ins Leere läuft.

**Dr. Hermann Hötter:** Wir wissen in vielen Fällen, was wir im Einzelnen machen können, aber wir haben es noch nicht geschafft, die Erkenntnisse so in die Fläche zu bringen, dass sich messbar etwas ändert. Ich würde von euch beiden gerne wissen, was ganz konkret in den nächsten fünf Jahren getan werden müsste, um eure Ziele tatsächlich voranzubringen.

**Dr. Martin Flade:** Erst mal muss ich sagen: Es stimmt ja nicht, dass sich nichts tut. Wir können messen, dass sich die Modelllandschaften sehr positiv entwickelt haben. Darüber haben wir auch Zahlen, insbesondere was die biologische Vielfalt betrifft. Deswegen ist ein Punkt, dass man die guten Beispiele natürlich darstellen muss. Man muss zeigen, was da passiert und dass es funktioniert. Wir haben ja das Problem,

arbeiten müssen. Und die guten Beispiele sollten keine Augenwischerei sein. Das ist mir wichtig. Ich habe mit vielen Maßnahmen im konventionellen Landbau das Problem, dass der Eindruck erweckt wird, man würde damit wirklich etwas ändern. Und daran glaube ich nicht. Kleine Maßnahmen, mit denen wir im ökologischen Landbau große Erfolge erzielen, bringen mir im konventionellen Landbau nur minimale Effekte, weil zum Beispiel die Samenbank der Ackerwildkräuter gar nicht mehr da ist. Die ist totgespritzt. Und deswegen, glaube ich, brauchen wir einen Wandel der Systeme. Und wenn wir es nicht insgesamt schaffen, dann müssen wir es in Regionen schaffen und damit überzeugen.

**Dr. Hermann Hötter:** Aber wie könnten wir diesen Systemwechsel tatsächlich erreichen? Brauchen wir die Revolution?

**Dr. Martin Flade:** Nein. Erst mal ist es natürlich wichtig, die guten Beispiele darzustellen. Und dann müssen wir den

**Dr. Norbert Schäffer:** Für den Landesbund für Vogelschutz, für den ich jetzt verantwortlich bin, ist auch das Konsumverhalten ein zentrales Thema in allen Umweltbildungszentren. Wir werden weiter die Auswüchse der intensiven Landwirtschaft anprangern und dagegen kämpfen. Schutzgebiete sind uns nach wie vor wichtig, wir müssen sicherstellen, dass die Natura-2000-Gebiete gut gemanagt werden. Wir werden aber auch Einzelartenprojekte durchführen. Gerade für die hochproduktiven Böden werden wir zusammen mit dem Bayerischen Bauernverband Maßnahmen entwickeln, die sich positiv auswirken, und dies auch messen. So versuchen wir, über kleine Schritte tatsächlich einen Effekt auf die Landschaft insgesamt zu haben.

An eine Revolution glaube ich nicht. Auf der Hope Farm ist es gelungen, ökonomisch zu wirtschaften und durch ein Bündel von Maßnahmen tatsächlich die biologische Vielfalt wieder aufzubauen. Nicht gelungen ist es, das in die Fläche zu tragen. Viele Landwirte haben sich die Hope Farm angeschaut und fanden es wunderbar, um dann nach Hause zu gehen und das zu machen, was sie schon immer gemacht haben. Leider ist es uns damals nicht gelungen, einen wirklichen Draht zu den Landwirten zu finden. Man hat nach wie vor nur über die Landwirte geredet und nicht mit ihnen. Und das war meiner Meinung nach der größte Fehler. Hätte man von vornherein mit den Landwirten und mit den Landwirtschaftsverbänden zusammengearbeitet, würde es jetzt anders aussehen.

**Prof. em. Dr. Michael Succow, Michael Succow Stiftung:** Martin, du hast mir aus dem Herzen gesprochen. Ich denke, es ist wichtig zu begreifen, dass man Ost- und Westdeutschland nicht vermischen darf. In den alten Bundesländern mit dem erhaltenen Bauerntum und kleineren Betrieben ist es insgesamt eine heile Welt, in der



auch du, Norbert, in Bayern lebst. In Ostdeutschland spielt sich aber etwas ab, was Deutschland nicht hinnehmen darf. Dennoch: Bitte keine Schuld dem Bauern! Er hat die Familie zu ernähren und er muss sich nach den Rahmenbedingungen richten. Deshalb ist diese Schelte des Einzelnen wirklich das Verkehrteste, was wir machen können.

Und ich denke, wir als Steuerzahler bezahlen dreimal: Wir bezahlen diese subventionierte Unvernunft mit der Flächenprämie, wir bezahlen zum Zweiten diese vielen Hartz-IV-Empfänger im ländlichen Raum, die nicht mehr gebraucht werden, und die braunen Schatten, die dann daraus entstehen. Und wir bezahlen zum Dritten die ökologischen Folgen dieser degradierten, ökologisch und sozial verödeten Räume. Und da, denke ich, müssen wir anfangen. Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, das muss doch langsam begriffen werden, ist das Letzte, was wir brauchen. Dass wir inzwischen alle vier Jahre eine

neue Generation von Mähdreschern haben, weil so viele Subventionen da sind, dass die Großagrarien immer wieder immer größere Maschinen anschaffen und letztendlich die Landschaft verödet – das kann doch nicht wirklich das Ziel sein!

**Steffen Pinggen, Deutscher Bauernverband:** Meines Erachtens hätte es auch hier nicht geschadet, einen Bauern mit in diese Runde zu nehmen und gemeinsam darüber zu reden, wie eine Agrarlandschaft aussieht oder aussehen soll und wie landwirtschaftliche Betriebe das realisieren können. Ich hatte nämlich den Eindruck, dass in diesem Kreis vielleicht die eine oder andere Rahmenbedingung nicht wahrgenommen wird. Es gibt ja ein paar Dinge, die wir in Deutschland gar nicht beeinflussen, aber auch nicht ausklammern können. Da sind zum Beispiel Handelsvorgaben auf internationaler Ebene, da sind Entwicklungen in der Globalisierung, da sind natürlich auch Entwicklungen in der Technik.

Es wurde auch über Maßnahmen gesprochen, die dem Naturschutz dienen sollen, dann aber letztendlich nicht ihren Zweck erfüllen, weil es bürokratische Vorgaben gibt. Das kann ich voll und ganz unterstreichen. Ein Beispiel ist das Urteil des Europäischen Gerichtshofs zum Thema Grünland. Landwirte, die freiwillig in Agrar-Umweltprogrammen oder Wasser-Kooperationen Grünland angelegt haben, waren letztes Jahr gezwungen, das umzubereiten, weil aus ihrem Acker, der nur grün angesät war, Dauergrünland wird und das ein riesiger Vermögensverlust für die Landwirte gewesen wäre. Hier wurde letztendlich etwas Kontraproduktives erreicht. Ich würde mir wünschen, dass der Naturschutz nicht nur bei den großen Themen ganz massiv in Brüssel auftritt, sondern auch mal bei den Detailvorgaben: Was passiert auf diesen Flächen? Muss ich da mulchen? Wie ist das mit der Grünlanddefinition? Das würde manchmal helfen und da könnte man sicherlich viel gemeinsam machen.



dass wir eine sehr starke Gegenlobby haben. Gegen die komme ich nicht mit ein bisschen Gerede an. Wir können aber überzeugen, indem wir gute Beispiele schaffen, die auch funktionieren. Das ist, glaube ich, das Allerwichtigste.

Und der zweite Punkt ist, dass wir an den Weichenstellungen der Agrarpolitik

Menschen vermitteln, dass sie mit ihrer Entscheidung, was sie konsumieren, auch darüber entscheiden, wie die Landschaft aussieht. Ich glaube, das ist eine ganz zentrale Botschaft.

**Dr. Hermann Hötter:** Norbert, was würdest du in den nächsten fünf Jahren tun?

# Zusammenfassendes Fazit: Quergedacht

Sarah Zierul, Wissenschaftsjournalistin, Geschäftsführerin der Längengrad Filmproduktion GmbH

Dem Naturschutz geht es schlecht – diese Diagnose wurde heute mehrfach gestellt. Und wahrscheinlich sind wir uns zumindest in diesem Punkt alle einig. Einer der wichtigsten Gründe dafür ist die intensive Landwirtschaft – mit deren Hilfe Lebensmittel für unseren täglichen Bedarf angebaut und produziert werden. Bleibt die Frage: Was ist eine geeignete Therapie? Wir haben viel über Anpassungsfähigkeit gesprochen,

einer Veranstaltung mit Vertretern so vieler verschiedener Gruppen ist es natürlich schwer, da einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Ich sehe jedoch noch ein weiteres Problem, das heute immer wieder kurz angerissen wurde, und das ist das Konsumverhalten. Ich glaube, viele Menschen denken: „Naturschutz finde ich gut, denn ich gehe gerne im Wald

verbreiteter Trugschluss. Naturschutz hat sehr wohl mit vielen Entscheidungen zu tun, die wir alle täglich treffen. Und darin liegt auch eine riesige Chance.

Ich will Ihnen kurz erzählen, wie ich ausgerechnet durch die Beschäftigung mit dem Thema Bananen – für eine ARD-Dokumentation und ein Buch – auf genau diesen Punkt gestoßen bin. Schon lange ist bekannt, dass auf den Plantagen in Lateinamerika Arbeiter ausgebeutet werden und die Umwelt verpestet wird. Schuld waren früher vor allem große Konzerne wie die United Fruit Company, heute Chiquita. Ich habe mich gefragt, ob das noch immer so ist, und sehr schnell festgestellt: Das Machtgefüge im Lebensmittelmarkt hat sich enorm verlagert – nicht nur bei Bananen, sondern auch bei hier angebauten und produzierten Lebensmitteln wie Brot, Milch, Wurst oder Obst. Heute sind die großen Einzelhandelskonzerne Aldi, Lidl, Rewe und Edeka die Mächtigen. Diese vier beherrschen 90 Prozent des Lebensmittelmarkts in Deutschland. Unter ihnen gibt es eine irre Preisschlacht, die bei vielen Produkten zur Folge hat, dass der Preis seit Jahren stagniert oder gar sinkt. Bei Bananen ist er seit 20 Jahren gleich geblieben. Deutschland gilt heute im globalen Lebensmittelgeschäft als einer der



aber auch über Maßnahmen. Doch an wen richten sich all diese Ideen? Bei

spazieren, aber mit meinem Alltag hat das nichts zu tun.“ Das ist ein weit

Sarah Zierul

Die 1978 in Düsseldorf geborene Wissenschaftsjournalistin Sarah Zierul hat Politik- und Filmwissenschaft in Köln und Malaga studiert. Sie ist Autorin und Regisseurin sowie Produzentin von TV-Dokumentationen zu den Themen Globalisierung und Nachhaltigkeit sowie komplexen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fragestellungen. Seit 2015 leitet sie die Längengrad Filmproduktion GmbH in Köln.



härtesten Märkte der Welt. Einige Produzenten überlegen sich, ob sie überhaupt noch nach Deutschland liefern.

Überrascht hat mich, dass es trotz dieser schwierigen Situation eine Chance gibt, es besser zu machen. So hat der ehemals „böse“ Bananenkonzern Chiquita auf Proteste reagiert und arbeitet nun mit der Umweltschutzorganisation Rainforest Alliance zusammen. Seither hat er den Pestizideinsatz um 30 Prozent reduziert, Vegetationszonen neben den Plantagen eingerichtet, ein Wassermanagementsystem ins Leben gerufen, in Lateinamerika Plastikrecycling eingeführt und so weiter. Da hat sich also ein Konzern auf den Druck der Verbraucher hin bewegt. Doch während Chiquita all diese Umstellungen vorgenommen hat, boomten Aldi, Lidl & Co. Die Preise für Bananen stagnierten, real fielen sie sogar. Die Mehrkosten für die „besseren“ Bananen zahlten sich also nicht mehr aus. Chiquita schreibt bis heute immer wieder rote Zahlen. Wie es für die Nachhaltigkeitsprojekte weitergeht, ist völlig unklar. Denn: Die großen Supermarktketten zahlen den Produzenten keinen Cent mehr für das Kilo Bananen, wenn diese nach den Kriterien der Rainforest Alliance angebaut werden. Selbst wer Biobananen anbaut, steigt

teilweise wieder auf konventionellen Anbau um, weil auch Biobananen hier verramscht werden und sich das Geschäft nicht mehr lohnt. Mit dem Naturschutz ist es dann natürlich ebenfalls dahin.

Bananen sind daher ein gutes Beispiel, um zu veranschaulichen, was in der Lebensmittelproduktion strukturell falsch läuft, worunter auch der Naturschutz enorm leidet, wo aber auch die Chancen liegen. Nicht nur der Biobereich bietet große Möglichkeiten, Lebensmittel in größerem Einklang mit der Natur anzubauen, sondern auch die konventionelle Landwirtschaft. Allerdings müssen solche Anstrengungen auch bezahlt werden. Das ist eben das Problem: Nachhaltigkeit im Lebensmittelhandel wird theoretisch gerne gesehen, spielt aber bei den Preisverhandlungen zwischen Supermärkten und Produzenten keine Rolle.

Das heißt: Naturschutz funktioniert nur, wenn alle mitmachen: die Supermärkte, die Landwirte, die Politik und die Verbraucher. Und das erreichen wir meiner Meinung nach am besten, indem wir Mut machen. So gibt es in Holland und der Schweiz Beispiele, wie Supermärkte sich selber in die Pflicht

nehmen: Sie bieten einfach nur noch Fair-Trade-Bananen an. In diesen Ketten verkaufen sich Bananen seitdem sogar noch besser.

Auch Supermärkte hierzulande haben diese Möglichkeit, den Preiskrieg zu beenden – nicht nur bei Bananen. Indem sie für Nachhaltigkeit angemessen bezahlen und nachhaltige Produkte vermehrt ins Sortiment bringen, könnten diese sich auch stärker durchsetzen. Ebenso läge es bei den Landwirten und Lieferanten, dies in ihren Verhandlungen stärker einzufordern. Wer gezielt einkauft, zahlt dadurch unterm Strich nicht einmal viel mehr für seine Lebensmittel. Allerdings müssten auch die Regierungen in Europa ihre gemeinsame Agrarpolitik überdenken und die Supermärkte stärker in die Pflicht nehmen. Leider ist eine Initiative mit dem Ziel, die Lieferkette von Lebensmittelhändlern sozial und ökologisch verträglicher zu gestalten, auf EU-Ebene stark verwässert worden – auch auf Druck der Bundesregierung hin.

Letztlich können auch die Kunden jeden Tag mitbestimmen – was bisher aber nur zum Teil geschieht. 80 Prozent der Verbraucher sagen in Umfragen, es sei ihnen wichtig, dass die Umwelt geschützt und die Arbeiter in der Lebensmittelproduktion gut behandelt werden. Doch an der Kasse zeigt sich: Jeden Cent, den sie sparen können, den sparen sie. Bio- und Fair-Trade-Bananen kommen gemeinsam nur auf einen Marktanteil von 7 Prozent! Insofern: Die Kunden könnten durch ihren Einkauf bewusst dabei helfen, Natur zu schützen. Es muss ihnen nur klar sein. Es liegt in unser aller Verantwortung, Familie, Freunde und Kollegen darüber aufzuklären. Ich bin überzeugt: Wenn alle an einem Strang ziehen und dieses Ziel anvisieren, dann kann man auch mehr Naturschutz mit fairen Preisen und leckeren Lebensmitteln in Deutschland umsetzen.



## Diskussion und Ausblick

Die bisherigen Strategien für Naturschutz scheinen nicht auszureichen, um den Verlust der biologischen Vielfalt zu bremsen, geschweige denn umzukehren – in diesem Punkt waren sich Referenten und Teilnehmer der diesjährigen Hamburger Gespräche für Naturschutz einig. Doch welche Wege sind einzuschlagen, um ein Fortschreiten der Artenverluste zu stoppen? Was sind die Schritte, die am schnellsten und effektivsten Erfolge versprechen? Und wie lässt sich das öffentliche Bewusstsein für die Bedeutung der gravierenden Biodiversitätsverluste erhöhen? Diese und weitere Fragen wurden in der Abschlussdiskussion vertieft.

# Abschlussdiskussion

Während die Klimakrise in aller Munde ist, herrscht hinsichtlich des Artensterbens weitgehend Unkenntnis in der Bevölkerung. In der Abschlussdiskussion gingen Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz, und die Referenten Prof. Dr. Christoph Leuschner, Prof. Dr. Werner Nohl, Tim Nebel und Sarah Zierul der Frage nach, wie sich jenseits der Fachwelt ein Verständnis für die Bedeutung der Biodiversität erreichen lässt. Dr. Johannes Merck, Vorstand der Michael Otto Stiftung, moderierte die Runde.

**Dr. Johannes Merck, Michael Otto Stiftung:** Wir haben heute immer wieder gehört, dass der Konsument Nachhaltigkeit nicht honoriert und sich Umweltschutz für Unternehmen nicht lohnt. Warum ist das so? Und wie könnte man dieses Marktversagen korrigieren?

**Dr. Michael Otto:** Ich glaube, dass wir dieses Marktversagen nicht durch Appelle an die Vernunft ändern können, sondern nur durch eine entsprechende Steuerung. Das heißt, wir brauchen eine Internalisierung der Kosten, der Auswirkungen. Nehmen wir als Beispiel den Fleischkonsum: Wenn wir an den Verbraucher appellieren, weniger Fleisch zu essen, dann werden wir überhaupt nichts erreichen. Aber wenn Fleisch doppelt so viel kostet, dann schon. Erst wenn wir also tatsächlich die extremen Auswirkungen auf Natur und Umwelt, die bei der Fleischproduktion entstehen, internalisieren, werden wir eine richtige Steuerung haben. Oft hört man natürlich als Gegenargument, dass sich die

einkommensschwachen Konsumenten dann gar nicht mehr so viel Fleisch leisten könnten. Ich bin ja nach dem Krieg aufgewachsen. Da gab es am Freitag Fisch und am Sonntag den Sonntagsbraten. Ansonsten gab es kein Fleisch. Und ich muss sagen: Ich bin sehr gesund aufgewachsen. Ich denke, dass wir heute eher viel zu viel Fleisch essen. Insofern wäre eine solche Steuerung absolut richtig. Das Gleiche gilt für viele andere Bereiche. Wenn ich überlege, dass man heute für 40 Euro von Hamburg nach Madrid fliegen kann, dann

haben wir auch da eine Fehlsteuerung, denn es ist preiswerter, ein Wochenende auf Mallorca zu verbringen als in der Heide. Deshalb bin ich der Meinung: Eine Verhaltensänderung können wir nur erreichen, wenn wir systemgerecht steuern. Und das bedeutet eine Internalisierung der Kosten.

**Dr. Johannes Merck:** Der Markt der Meinungen erscheint uns ja manchmal irrational. Es gibt Verzerrungen, die wir uns nicht recht erklären können. Ich denke zum Beispiel daran, dass wir



beim Thema Klimaschutz ein allgemeines Bewusstsein haben und eine hohe politische Aktivität, aber bei der Biodiversitätskrise nicht. Woran liegt das? Ist das ein Kommunikationsproblem?

**Tim Nebel:** Ja. Wir haben heute Vormittag von Herrn Prof. Leuschner gehört, dass Biodiversität in den Gesamtauswirkungen ein wichtigeres Thema ist als Klimawandel. Ich habe vorhin gesagt: Es beginnt mit dem Wort. Und „Biodiversität“ ist ein sperriges Wort, genauso sperrig wie „Nachhaltigkeit“. Die Frage ist: Wie sehr interessiert mich das? Wir haben heute auch gesehen, dass man die Bedeutung der Biodiversität anhand der Bienen wunderbar veranschaulichen kann. Darum meine ich: Ja, es ist ein Kommunikationsproblem. Solange ich mich nicht persönlich angesprochen fühle von diesem Problem und für mein privates Umfeld Auswirkungen spüre oder absehen kann, muss ich mich um dieses Problem nicht kümmern. Es gibt andere Probleme, um die ich mich dann eher und intensiver kümmere, bevor ich ein neues Problemfeld aufmache.

**Sarah Zierul:** Ich stimme zu, dass das ein Kommunikationsproblem ist. Das war beim Klimawandel ja zunächst ähnlich – kaum jemand fühlte sich betroffen. In den 1980er-Jahren gab es schon einen „Spiegel“-Titel, auf dem der Kölner Dom unter Wasser stand. Aber so richtig hochgekocht ist das Thema erst um das Jahr 2007. Da haben wir für die Sendung „Monitor“ mehrere Reportagen zum Klimawandel gemacht. Das war eines der ersten Male, dass die ARD den Klimawandel im Hauptprogramm thematisiert hat und nicht nur in irgendeiner Wissenschafts- oder Umweltsendung. Allerdings war es durchaus gewollt, die Bedrohung durch den Klimawandel spürbar und anschaulich darzustellen. Später wurde der Klimaberichterstattung dann – teils zu Recht – vorgeworfen, dass Alarmismus



betrieben wurde. Beim Naturschutz ist es aber im Moment noch das andere Extrem, nämlich dass die Leute oft sagen: „Ach, die Feldlerche stirbt aus, das ist mir doch egal. Solange ich weiter übers Wochenende nach Mallorca jetten kann, ist alles gut.“ Ich glaube, den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bereichen muss man stärker klarmachen – und da sind die Medien gefordert, aber auch die Verbände, die Politik und alle anderen. Beim Klimawandel ist es ja nicht anders als beim Artenschutz. Wir alle gehen letztlich mit drauf, wenn das Klima kippt, und wir alle gehen mit drauf, wenn die Arten sterben. Diesen Zusammenhang muss man immer wieder in Erinnerung rufen – ohne Alarmismus zu betreiben.

**Dr. Johannes Merck:** Lassen Sie uns in diesem Zusammenhang noch mal auf die Landschaftsästhetik zu sprechen kommen: Ästhetik ist ja im Grunde nichts Vordergründiges, sondern etwas Intrinsisches, Hintergründiges, Tiefes. Also, entweder ich habe ein ästhetisches Verständnis oder eben nicht. Kann es

sein, dass wir die charismatischen Arten wie die Biene benötigen, um das Thema Naturschutz daran festzumachen? Und brauchen wir dann die dahinterliegende Systemfrage gar nicht zu stellen, weil die Menschen gar nicht verstehen, dass es zwischen der individuellen Bedrohung und der Systembedrohung einen Zusammenhang gibt, der sich aus dieser ästhetischen Konditionierung ergibt?

**Prof. Dr. Werner Nohl:** Ich denke, für das ästhetische Naturverständnis ist es nicht notwendig, dass wir solche herausragenden Arten haben. Wenn es da ist, ist es wunderbar. Daran kann sich vieles entzünden. Aber wenn es nicht da ist, ist das nicht so entscheidend. Wir können feststellen, dass beispielsweise auch Landschaften, die ganz „normal“ sind, also bereits weitgehend ausgeräumt, im Frühjahr aber trotzdem grün, die Leute und ihr Naturempfinden ansprechen. Jetzt ist die Frage: Wie kommt das? Und da ist meine Theorie: Das hängt damit zusammen, dass die Menschen wissen, dass sie nicht nur Geist sind, der zum Beispiel so tolle

Dinge wie die Technik hervorbringt, die wir ja alle lieben und brauchen in unserem Leben. Sondern sie wissen ganz genau, dass sie auch Natur sind, dass es eine Natur in ihnen gibt. Und die möchten sie da draußen sozusagen gespiegelt wiederfinden. Das müssen aber keine herausragenden Arten sein, sondern da geht es darum, dass man überhaupt erkennen kann: Aha, da ist etwas, was dem Druck des Menschen noch nicht vollkommen unterliegt, was sich noch selbst entwickeln kann, was noch Eigenorganisation hat, was noch spontane Entwicklung zeigt, die nicht von uns gesteuert ist. Das wollen die Menschen erleben. Und das finden sie dort. Deshalb ist der Naturbegriff in der Ästhetik ein anderer als in der Ökologie,

**Prof. Dr. Christoph Leuschner:** Nun, der Artenschwund, den wir zu beklagen haben, ist ja sicherlich nur die Spitze des Eisbergs. Viele Arten, vielleicht sogar alle Arten, haben Ökosystemfunktionen. Auch wir Wissenschaftler müssen zugeben, dass wir nur einen ganz kleinen Teil davon kennen. Wir haben über die Bestäubungsfunktion bei Bienen gesprochen. Ich denke, wir müssen realisieren, dass wir mit diesem verarmten System wahrscheinlich viele Funktionen, von denen wir profitieren, nicht mehr erfüllen können. Zusätzlich ist der Klimawandel zu berücksichtigen. Ich denke, die beste Versicherung, die wir vor diesem Hintergrund haben, ist ein großes Potenzial an Organismen, die notfalls die Rolle von ausgefallenen

Arten gibt, die eine solche Funktion gar nicht haben, sondern einfach nur da sind. Wir haben also eine ethische Frage, die wir kommunizieren müssen. Und mehr noch: Selbst in dieser Runde wird unwidersprochen gesagt, das Thema Honigbiene sei eine Artenschutzfrage. Also, wenn dem so ist, dann betrifft sie die Wildbiene und nicht die Honigbiene. Wir laufen da selbst in Kommunikationsfallen hinein.

**Prof. Dr. Werner Nohl:** Da muss ich widersprechen. Im ästhetischen Verständnis ist die Bedrohung der Honigbiene sehr wohl ein immenses Naturschutzproblem. Die Naturschutzdienstleistung der Honigbiene liegt ja darin, symbolisch zu zeigen, dass alle Wildbienenarten bedroht sind. Für die Allgemeinheit ist das in erster Linie an der Honigbiene feststellbar. Deshalb sollte man die Diskussion über eine solche Funktion im Ökosystem ins Ästhetische ausweiten und sehen, was man damit bei den Menschen erreichen kann, statt es von vornherein abzutun.

**Frage aus dem Plenum:** Ich möchte noch mal auf die wissenschaftliche Herangehensweise an die Vermittlung von Problemen oder Lösungen eingehen. Die „Planetary Boundaries“ von Rockström habe ich folgendermaßen verstanden: Das Problem Klimawandel und das Problem Biodiversitätskrise sind deshalb von zentraler Bedeutung, weil sie auf alle anderen einwirken, und wenn die beiden kippen, kann es für uns Menschen ziemlich ungemütlich werden auf der Erde. Bei der Biodiversität haben wir allerdings ein riesiges Wissensproblem. Und da fällt mir nur ein: Ja, die Honigbiene, die kann man noch sehen, aber den Großteil der Biodiversität vergessen wir ja auch gerne, weil er unter der Erde ist. Und die Frage, wie sich Biodiversität bei Ökolandbau verändert oder eben nicht, ist, soweit ich weiß, noch gar nicht untersucht. Meine Frage ist aber: Wenn wir diese wissenschaftliche

Argumentation eigentlich noch gar nicht so genau haben, wie bekommen wir dann trotzdem die Botschaft hin? Und wie schaffen wir es, dass wir die emotionale Komponente rüberbringen und daraus etwas Positives entwickeln?

**Prof. Dr. Christoph Leuschner:** Ich würde bestreiten, dass wir im Bereich Biodiversität weniger wüssten als zum Beispiel beim Klimawandel. Rockström hat ja im Grunde genommen Grenzwerte definiert. Die sind natürlich diskutierbar. Und er hat geprüft, zu wie viel Prozent diese Grenzwerte bereits erreicht sind. Ich glaube, beim Klimawandel hat er die Zwei-Grad-Grenze genommen. Bei der Biodiversität wurden Aussterberaten genommen, die man mittlerweile relativ genau quantifizieren kann. Das wurde dann in Relation zu den fünf großen Massensterben gesetzt. Und da ist einfach ganz klar sichtbar, dass die Grenzen bei Weitem überschritten sind. Natürlich kann man darüber diskutieren, ob so ein Massensterben eine Grenze darstellt, aber ich finde, Rockström hat das gut gemacht und die Bewertung ist nachvollziehbar. Die große Frage ist aber tatsächlich, wie wir die Funktionsverluste in Ökosystemen vermitteln können. Wir haben eben schon gehört: Der Klimawandel wirkt bedrohlich, weil man da vielleicht große Wellen sieht und Menschen untergehen. Der Artenschwund wirkt im ersten Moment vielleicht nicht so bedrohlich, aber wenn man weiß, dass all diese Arten Funktionen haben und dass wir diese Funktionen im Klimawandel besonders brauchen werden – ich glaube, dann wird zumindest den etwas gebildeteren Leuten klar werden, was da auf uns zukommt. Ich bin aber kein Freund davon, Angst zu machen. Wir müssen im Grunde genommen einfach gute und überzeugende Beispiele sammeln. Ein Kollege von mir in Göttingen hat hervorragende Belege dafür, wie wichtig Wildbienen für die Erdbeerernte sind. Das kann man in Geld ausdrücken. Die Wildbienenzahlen

gehen stark zurück und das verringert die Produktionserfolge auf diesen Erdbeerfarmen. Aber das sind natürlich einzelne Beispiele. Die Forschung wird noch sehr viel daran arbeiten müssen.

**Tim Nebel:** Ich würde gerne noch aus der Kommunikationssicht zwei Dinge ergänzen: Zum einen glaube ich, dass es ein gangbarer Weg ist, eine

steigt. Wir sind ja mittlerweile in der Lage, den Blauen Planeten aus dem All zu sehen und das ist immer etwas Faszinierendes. Wir müssen da ein Bewusstsein, eine Emotionalität schaffen, um dem Verbraucher zu vermitteln, dass sein individuelles Handeln – sei es an der Kasse bei Aldi oder beim Öffnen des Kühlschranks – Auswirkungen hat. Aber auch das bedarf strategischer



wo man ihn relativ klar eingrenzen kann. In der Ästhetik geht er viel weiter, und manches wird als Natur empfunden, was der Ökologe mit Recht ablehnt.

**Dr. Johannes Merck:** Prof. Leuschner, wie sehen Sie das? Ich erinnere mich an einen Vortrag, in dem Sie schon vor etwa zehn Jahren ausgeführt haben, dass es dem Menschen gerade nicht einleuchtet, dass es ein Systemproblem ist.

Organismen ersetzen können. Wenn wir dieses Potenzial leichtfertig verspielen, werden wir die Leidtragenden sein.

**Dr. Hans-Ulrich Rösner, WWF Deutschland:** Ich glaube, die Frage ist noch viel schwieriger. Wenn jede Art eine für den Menschen relevante Ökosystemfunktion hätte, dann könnte man das ja auf ein Kommunikationsproblem reduzieren. Ich fürchte, wir werden aber damit umgehen müssen, dass es viele



einfache Kommunikation über einen Platzhalter wie die Biene zu führen. Zum anderen kann man das Thema auch vereinfachen, indem man sagt: Es geht um den Blauen Planeten im Ganzen und nicht darum, ob dort einige Arten aussterben oder der Meeresspiegel

Allianzen, einer Bündelung von Kommunikationsgeldern und einer einfachen, verständlichen Sprache.

**Dr. Bernd Scherer:** Ich glaube, ein wesentlicher Grund für die unterschiedliche Wahrnehmung von Klimaschutz

WENN WIR EINE BEWUSSTSEINSÄNDERUNG  
HERBEIFÜHREN WOLLEN, MUSS  
ES BEI KINDERN & JUGENDLICHEN  
ANFANGEN –



DENEN MUSS MAN DIE ÜBE & FREUDE  
AN DER NATUR VERMITTELN.

WIR MÜSSEN VERSCHIEDENE WEGE GEHEN  
SONST KOMMEN WIR ÜBERHAUPT NICHT VORAN..

und Biodiversität ist, dass beim Klimathema auch die Angst um enorme wirtschaftliche Werte mitschwingt, die unmittelbar verständlich in Gefahr geraten, wenn nichts passiert. Aus meiner Sicht war hier das Zwei-Grad-Ziel der Durchbruch. Dieses plakative Ziel wurde von charismatischen Leuten in die Politik gebracht. Okay, das Wort „Biodiversität“ ist schwer verständlich, aber auch da wäre mit einer Formulierung wie „Das Netz reißt“ eine verständliche Vereinfachung vorstellbar. Was wir bislang nicht haben, sind ein oder zwei hochrangige Personen, die sich trauen, eine Art Zwei-Grad-Ziel für die Biodiversität festzulegen. Hätten wir eine solche plausible Grenze, könnte man sie wieder in die Politik hineintragen. Ich bin überzeugt, dass das möglich ist – vor allem, wenn Medien und Verbände sich auf dieses eine Ziel verständigen.

**Dr. Michael Otto:** Ich glaube, wenn wir eine Bewusstseinsänderung herbeiführen wollen, dann beginnt es bei den Kindern und Jugendlichen. Im Grunde müssten wir Nachhaltigkeit als Pflichtfach in den Schulen haben, wie es in einzelnen Bundesländern schon der Fall ist. Es fängt doch damit an, dass man Kindern und Jugendlichen zunächst die Freude an der Natur vermitteln muss, denn nur, was man schätzt, das wird man später auch schützen. Darauf kann man dann aufbauen und die Gefahren und Handlungsnotwendigkeiten zeigen. Aber im Grunde beginnt die Bewusstseinsänderung bei einem breiten Bildungsprogramm.

**Axel Jahn, Loki Schmidt Stiftung:** Dem kann ich mich nur anschließen. Wir reden sehr viel von Schrecken und Übel und müssen, glaube ich, eher dafür sorgen, dass die Menschen Bindungen an Natur, an Arten, an Artenvielfalt entwickeln. Es gab in der 1980er-Jahren den Slogan „Artenvielfalt ist Lebensqualität“. Das

ist damals schon nicht von vielen Menschen gelebt worden. Wenn ich mir heute ansehe, wie Kinder in Hamburg aufwachsen, dann haben sie gar keine Möglichkeit mehr, Artenvielfalt zu begegnen, geschweige denn eine Bindung zu entwickeln, die auf ihr weiteres Leben Einfluss haben könnte. Ich glaube, da müssen wir ansetzen.

**Helmut Opitz, NABU:** Ich mache mich jetzt wahrscheinlich unbeliebt, weil ich noch ein neues Fass aufmache, aber ich kann es einfach nicht so stehen lassen. Wir haben heute viel über Biodiversität in der Agrarlandschaft gesprochen, aber den Wald haben wir kaum erwähnt. Was im Wald passiert, ist jedoch sehr viel dramatischer und wir brauchen genauso dringend Konzepte für die Waldbewirtschaftung, und zwar für 100 Prozent des Waldes und nicht nur für 5 oder 10 Prozent. Das ist mir bisher ein bisschen zu kurz gekommen.

**Prof. Dr. Christoph Leuschner:** Da stimme ich dir zu. Beim Wald haben wir sicherlich auch wissenschaftstechnisch das Problem, dass die verschiedenen Organismengruppen sehr unterschiedlich reagieren, vielleicht noch unterschiedlicher als in der Agrarlandschaft. Höhere Pflanzen, die am Waldboden leben, kommen mit dem relativ intensiven Waldbau ganz gut zurecht. Bei anderen Pflanzengruppen, zum Beispiel bei den Flechten, haben wir inzwischen rund 50 Prozent aussterbende und seltene Arten. Bei Vögeln ist es auch differenziert. Es gibt Arten, die mit der Waldwirtschaft ganz gut zurechtkommen. Und es gibt angepasste Arten, die xylobiont leben, die darunter stark leiden. Also, ich stimme zu: Da haben wir auch eine riesige Baustelle. Ich würde es in meiner Gewichtung trotzdem so lassen, dass das Problem ein klein wenig geringer ist als in der Agrarlandschaft, aber vielleicht ist das Haarspalterei.

**Dr. Johannes Merck:** Ich bedanke mich sehr an dieser Stelle und gebe jetzt zum Schlusswort an Ihren Gastgeber, an Herrn Dr. Otto.

**Dr. Michael Otto:** Meine Damen und Herren, ich fand die Vorträge und die Diskussionen heute ganz wichtig,



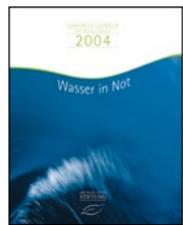
denn das Thema Naturschutz berührt uns alle, und wir sehen, dass es hier natürlich sehr unterschiedliche Auffassungen gibt. Die Frage ist: Wie geht es weiter? Wo geht es hin? Es sind verschiedene Ansätze diskutiert worden und ich meine: Wie so häufig gibt es durchaus verschiedene Wege. Und ich glaube, wir müssen auch verschiedene Wege gehen, weil wir sonst gar nicht vorankommen. Wir können froh sein, wenn wir überhaupt schrittweise auf den einzelnen Wegen weiterkommen, dort alle Stakeholder mitnehmen und dann vor allem die Politik in diese Richtung beeinflussen. Deswegen würde ich nicht von einem Entweder-oder sprechen, sondern von einem Sowohl-als-auch. Das gilt im Übrigen auch für die Projekte, die wir uns vonseiten der Stiftung vorgenommen haben. Wir können uns alle ausmalen, wie der Idealzustand wäre. Aber es hilft ja

nichts, wir haben ihn nicht. Und wir werden ihn auch nicht bekommen, indem wir darüber reden, sondern nur, indem wir versuchen, Ansätze zu finden und dann nach dem Prinzip „Trial and Error“ vorzugehen. Wir werden sehen müssen: Was funktioniert? Was funktioniert nicht? Das, was erfolgreich ist,

lässt sich immer am leichtesten multiplizieren, weil es am ehesten Nachahmer gibt. Deshalb bin ich sehr dankbar, dass hier doch sehr unterschiedliche Ansätze aufgezeigt und diskutiert wurden. Und es ist gut, dass es durchaus Ansätze sind, die bereits praktiziert werden, bei denen wir aber schauen müssen, dass wir sie weiterentwickeln. Ich nehme heute mit, dass wir hier auf Unterstützung vieler zählen und sie auch im Laufe unseres Weges ansprechen können, damit sie ihr Know-how einbringen. In diesem Sinne darf ich auch den Referenten und Ihnen allen sehr herzlich danken für die Vorträge, für die Diskussionen, für die Fragen, für die Anregungen, für die kritischen Stellungnahmen. Auch diese sind wichtig, denn sie bringen uns weiter. Und ich darf hoffen, dass Sie auch bei den nächsten Hamburger Gesprächen wieder dabei sind. Vielen Dank.

# Die Hamburger Gespräche für Naturschutz

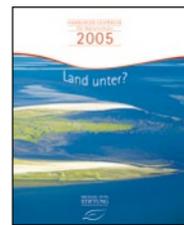
Seit 2004 veranstaltet die Michael Otto Stiftung die Hamburger Gespräche für Naturschutz. Die Symposien dienen dazu, die gesellschaftliche Debatte über wichtige Umweltthemen zu beleben, ein Bewusstsein für die Belange des Naturschutzes zu schaffen und integrierte nationale und internationale Lösungsansätze zu entwickeln. Die Michael Otto Stiftung fungiert in diesem Prozess als Plattform und versammelt einflussreiche Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik an einem Tisch. Die Gespräche ermöglichen so eine intensive gesellschaftliche Debatte weit über den Tag der Veranstaltung hinaus.



## „Wasser in Not“

Wasser war 2004 das erste Schwerpunktthema der Hamburger Gespräche, weil es bei der Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen meist im Zentrum steht. Die wichtige Ressource ist durch Übernutzung und Verschmutzung akut

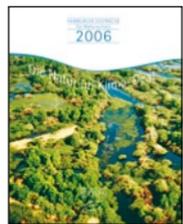
gefährdet. Globale Entwicklungen und mögliche Lösungsansätze beleuchtete die Veranstaltung „Wasser in Not“.



## „Land unter?“

Der Klimawandel gefährdet auch unwiederbringliche Naturgüter wie etwa das ökologisch äußerst wertvolle Wattenmeer. 2005 erläuterten Experten auf der Veranstaltung „Land unter?“ die Auswirkungen des Meeresspiegelanstiegs auf die Küsten-

regionen und diskutierten Ansätze, wie Natur- und Küstenschutz reagieren können.



## „Natur im Klima-Deal“

Bei Fragen des Wasser- und Gewässerschutzes nimmt der Klimawandel eine entscheidende Rolle ein. Auf der Veranstaltung „Natur im Klima-Deal“ ging es 2006 um Chancen und Risiken der Investition in CO<sub>2</sub>-Senken, denn die

artenreichsten natürlichen Lebensräume sind überwiegend auch die produktivsten Speicher von CO<sub>2</sub>.



## „Fisch ohne Schutz“

Die Fischindustrie hat nicht nur dramatische Auswirkungen auf die Ökosysteme und die Biodiversität der Ozeane, die Überfischung bringt auch negative Folgen für die Menschen mit sich. 2007 erörterten die Experten bei der Veranstaltung

„Fisch ohne Schutz“ die ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen.



## „Ende der Vielfalt?“

Die biologische Vielfalt zu erhalten, ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Wie kann die Landwirtschaft trotz der weltweit steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen dem Artenschutz besser

gerecht werden? Dieser Frage gingen die Hamburger Gespräche 2008 „Ende der Vielfalt?“ nach.



## „Natur frei Haus“

Die biologische Vielfalt geht nach und nach unwiderruflich verloren. Das könnte daran liegen, dass die Nutzung der Natur in aller Regel gratis ist und deshalb wertlos erscheint. Die Hamburger Gespräche 2009 „Natur frei Haus“ befassten sich

mit dem riskanten Umgang mit dem Marktfaktor Natur und Wegen aus der Krise.



## „Stadt, Land, Flucht?“

Aufgrund der fortschreitenden Landflucht werden bald zwei Drittel der Weltbevölkerung in städtischen Großräumen und Megacities leben. Zugleich verändern sich die Bevölkerungsstrukturen in den ländlichen Räumen. Chancen und Risiken

beider Entwicklungen standen 2010 auf der Veranstaltung „Stadt, Land, Flucht?“ im Fokus.



## „Grenzen des Wachstums“

Bereits 1972 warnte der Club of Rome, dass bei einem unveränderten Wachstum die Belastbarkeit des Planeten innerhalb der nächsten 100 Jahre erreicht sei. Dennoch ist der Ressourcenverbrauch heute höher denn je. Die Suche nach

Wegen aus der Wachstumsfalle beschäftigte 2011 die Experten auf der Veranstaltung „Grenzen des Wachstums“.



## „Letzte Ausfahrt: Wandel?“

Die Zeit für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft drängt. 2012 befasste sich die Veranstaltung „Letzte Ausfahrt: Wandel?“ mit Spielräumen und Grenzen des nötigen Wandels. Die Experten zeigten Handlungsoptionen

für unsere Gesellschaft auf und umriss Herausforderungen und Chancen, die auf uns zukommen.



## „Innen hui, außen pfui?“

Das Bemühen um mehr Nachhaltigkeit in Zeiten der Globalisierung darf nicht an den Landesgrenzen enden. Umweltprobleme ins Ausland zu verlagern ist keine Lösung. Die Experten bei den Hamburger Gesprächen 2013 „Innen hui, außen pfui?“

begaben sich auf die Suche nach einer weltweit wirkungsvollen Nachhaltigkeitsstrategie.



## „Mit-Bestimmen! Mit-Gestalten! Mit-Verhindern!?“

Wie viel Bürgerbeteiligung ist möglich und nötig für einen fairen Ausgleich zwischen dem Nutzen für die Natur und dem Nutzen für einzelne Betroffene? Wie gestaltet sich eine ausgeglichene Einbindung unterschiedlicher

Partikularinteressen? Diesen Fragen ging die Veranstaltung „Mit-Bestimmen! Mit-Gestalten! Mit-Verhindern!?“ nach.

Die Dokumentationen der vergangenen Jahre können Sie unter [info@michaelottostiftung.org](mailto:info@michaelottostiftung.org) kostenlos bestellen oder im Internet unter [www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech.html](http://www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech.html) herunterladen.

# Michael Otto Stiftung für Umweltschutz

Die Michael Otto Stiftung entwickelt Strategien und fördert Projekte für zukunftsweisende Perspektiven im Natur- und Umweltschutz. Um dieses Ziel zu erreichen, engagiert sie sich in drei unterschiedlichen Aktionsfeldern.

## Förderung

Neue Wege im Gewässer- und Feuchtgebietsschutz zu eröffnen ist seit mehr als 20 Jahren zentrales Anliegen der Michael Otto Stiftung. Gefördert werden innovative Projekte, die langfristig zum Erhalt der Lebensgrundlage Wasser beitragen. Den aktuellen Förderschwerpunkt bilden Naturschutzprojekte, die zum Schutz von Fließgewässern, Feuchtgebieten, Mooren und stehenden Gewässern sowie zum nachhaltigen Umgang mit Flusslandschaften beitragen. Der geografische Schwerpunkt liegt in Deutschland sowie im östlichen Europa, Nord- und Zentralasien.

### aqua-projekte

Speziell an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene richtet sich das Jugendprogramm aqua-projekte. Die Michael Otto Stiftung gibt den jungen Teilnehmern die Möglichkeit, eigene Projekte zum Schutz der Ressource Wasser umzusetzen. Ziel ist es, ihre Eigeninitiative im Bereich Naturschutz zu steigern und sie zu Verhaltensänderungen zu motivieren.

## Bildung

Um neue Impulse für die Wissenschaftslandschaft zu setzen, hat die Michael Otto Stiftung sowohl Stiftungsprofessuren als auch Bildungs- und Forschungszentren exemplarisch finanziell unterstützt. Die drei geförderten Professuren initiierten neue Impulse in der universitären Forschungslandschaft, die eingeführten interdisziplinären Studiengänge ermöglichten Studierenden einen wissenschaftlichen Zugang zu Themen wie Umweltethik, Nachhaltigkeit und globale Veränderungen sowie

Klimapolitik. Die geförderten Bildungs- und Forschungszentren Michael-Otto-Institut im NABU in Bergenhusen, Nationalpark-Zentrum Königsstuhl auf Rügen und Erlebniszentrum Naturgewalten in List auf Sylt sollen die Relevanz des Themas Naturschutz weiten Teilen der Bevölkerung näherbringen.

### AQUA-AGENTEN

An Hamburger Grundschüler richtet sich das von der Michael Otto Stiftung ins Leben gerufene und koordinierte Kooperationsprojekt AQUA-AGENTEN. Es wurde entsprechend den Grundsätzen einer Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (BNE) konzipiert. Das Bildungsprogramm bietet den Kindern die Möglichkeit, spielerisch und dennoch systematisch die Bedeutung von Wasser für Mensch, Natur und Wirtschaft zu erkunden. Eingebettet in den Sachunterricht packt es sie bei ihrer Neugier und Entdeckerfreude und gibt ihnen Gelegenheit, die Vielfalt von Wasser zu erforschen. Das Projekt ist dreimal innerhalb der Weltdekade Bildung für nachhaltige Entwicklung (2005 bis 2014) ausgezeichnet worden. Ab 2016 wird das Projekt auch in anderen Städten in Deutschland durchgeführt.

## Dialog

Sich umweltpolitischen Herausforderungen zu stellen und diese zu meistern erfordert einen engen Austausch zwischen Naturschutz, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Die Michael Otto Stiftung setzt relevante Themen auf die Agenda und bringt Entscheider an einen Tisch. So schafft sie Foren, in denen Herausforderungen ebenso wie Chancen für alle Beteiligten diskutiert werden können, und ermöglicht konstruktive Lösungen

## Impressum

Michael Otto Stiftung für Umweltschutz  
Werner-Otto-Str. 1–7  
22179 Hamburg  
Tel.: +49 (0)40/6461 7670  
Fax: +49 (0)40/6464 6452  
E-Mail: [hamburger-gespraech@michaelottostiftung.org](mailto:hamburger-gespraech@michaelottostiftung.org)  
[www.michaelottostiftung.de](http://www.michaelottostiftung.de)

Konzept, Text und Gestaltung:  
Catrin Meyer (Text), Stefanie Oehlke (Gestaltung)

## Bildnachweise

Tagungsfotos: Krafft Angerer, Hamburg  
Illustrationen: Till Lassmann, [www.till-lassmann.de](http://www.till-lassmann.de)  
Umschlag: allouphoto, fotolia.com  
S. 4 und 5: Otto Group

für Mensch und Natur. Neben den seit 2004 jährlich stattfindenden Hamburger Gesprächen für Naturschutz engagiert sich die Stiftung im Rahmen verschiedener Dialogprojekte.

### Berliner Klimadiskurse

Die „Berliner Klimaerklärung der Michael Otto Stiftung“ ist Ergebnis der Berliner Klimadiskurse. Sie diente 2007 als Ausgangspunkt für die Gründung der Unternehmerinitiative 2° – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz, die Lösungen in Bezug auf die Herausforderungen des Klimawandels entwickelt und vorantreibt.

### Wattenmeerdiallog

Die Auswirkungen des Klimawandels auf das Wattenmeer und die Wattenmeerregion standen im Mittelpunkt des Wattenmeerdiallogs (2007 bis 2010). Gemeinsam mit einer Arbeitsgruppe aus renommierten Experten hat die Michael Otto Stiftung das „Zukunftsbild für eine klimasichere Wattenmeerregion“ entwickelt. Das Konzept befasst sich mit wichtigen Zukunftsfragen, soll den Gedankenaustausch anregen und Dialoge durch kreative Ideen unterstützen.

### Biodiversitäts-Initiative

Im Themenfeld Biodiversität hat die Michael Otto Stiftung im Anschluss an die Hamburger Gespräche 2008 einen Dialogprozess gestartet. Er hatte zum Ziel, gemeinsam mit Landwirten und Naturschützern Lösungen für einen Erhalt der Biodiversität in der Landwirtschaft zu suchen. Im 2014 aktualisierten „Fachgutachten über die Höhe von Ausgleichszahlungen für die naturnahe Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Nutzflächen

in Deutschland“ von Prof. em. Dr. Ulrich Hampicke werden mögliche Lösungsansätze dargelegt. Darüber hinaus hat die Michael Otto Stiftung 2015 die Studie „Naturschutz in der Agrarlandschaft am Scheideweg“ erstellen lassen, um die Defizite und Erfolgsfaktoren von Managementmaßnahmen für den Naturschutz auf landwirtschaftlich genutzten Flächen wissenschaftlich zu bewerten. Darauf basierend hat die Stiftung ein gemeinsames Projektvorhaben mit Partnern aus Politik, Landwirtschaft, Wissenschaft und Naturschutz initiiert, das der Agrarbioidiversität in der konventionellen Landwirtschaft zugutekommen soll. Die Michael Otto Stiftung wird sich zudem operativ an der Projektumsetzung beteiligen.

## Das Kuratorium

Garant für die Umsetzung der anspruchsvollen Zielsetzung der Stiftung ist das Kuratorium, das mit führenden Persönlichkeiten maßgeblicher Umweltinstitutionen, der Wissenschaft und der Wirtschaft besetzt ist:

Dr. Michael Otto | Eberhard Brandes | Jochen Flasbarth  
Prof. Dr. Christoph Leuschner | Dr. Johannes Merck  
Janina Otto | Cornelia Quennet-Thielen | Olaf Tschimpke

Alle genannten Publikationen können Sie kostenlos bei der Stiftung bestellen oder – neben weiteren Informationen – direkt herunterladen:  
[www.michaelottostiftung.de/de/dialog.html](http://www.michaelottostiftung.de/de/dialog.html)

Auf unserer Webseite finden Sie auch die Kernaussagen unserer Referenten in Videoform sowie den Trailer zu den Hamburger Gesprächen 2015:  
[www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech/2015.html](http://www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech/2015.html)

